

Militärstandort Siegelsbach

Rudolf Petzold

Das Jahr 1939 ist mit dem Beginn des 2. Weltkrieges nicht nur von weltgeschichtlicher Bedeutung, auch für Siegelsbach markiert es den Beginn einer Entwicklung, die bis heute den Ort entscheidend mitgeprägt hat. Gemeint ist der Baubeginn der Anlagen im sogenannten Munawald zwischen Siegelsbach, Obergimpfern und Wagenbach, der wohl größten militärischen Einrichtung im gesamten Kraichgau, zuerst Heeres-Munitions-Anstalt (HMA) und Zwischenlager für die sogenannten V2-Raketen, dann kurzzeitig Standort einiger Industriebetriebe, anschließend Bundeswehr-Gerätedepot und US-Munitionsdepot mit Tresor-Bunkern zur Lagerung von Atomsprengköpfen für Pershingraketen und heute schließlich Verwahrlager der Bundeswehr für gebrauchtes Gerät. Aber wie lange wohl noch? Niemand kann diese Frage zur Zeit verbindlich beantworten, da das schon mehrmals verkündete Ende der militärischen Nutzung des Geländes immer wieder hinausgeschoben worden ist.

An dieser Stelle soll versucht werden, die Entwicklung von 1939 bis 2003 nachzuzeichnen, ein gar nicht so einfaches Unterfangen, da über die Entstehungszeit nur noch wenige schriftliche Unterlagen vorhanden sind. Der Verfasser hat allerdings schon in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts damit begonnen, Erinnerungen und Beobachtungen von Zeitzeugen festzuhalten, die jene Zeit entweder als Angehörige der Verwaltung oder als Beschäftigte in der HMA miterlebt haben. Ihnen allen, Männern und Frauen, den meisten von ihnen postum, sei an dieser Stelle noch einmal herzlichst gedankt.

Die Planungen beginnen

Schon seit 1938 wusste die Gemeindeverwaltung aus Gesprächen mit Offizieren und Beamten, dass die Wehrmacht ein Auge auf das Waldgebiet zwischen Siegelsbach und Obergimpfern bzw. Wagenbach geworfen hatte. Konkretes wurde aber erst bekannt, als Anfang Februar 1939 zwei hohe Beamte des Wehrkreises XII. (Wiesbaden) auf dem Rathaus erschienen. Sie eröffneten Bürgermeister Heinrich Riemer, dass in dem Waldgebiet eine militärische Anlage entstehen und die Gemeinde deshalb aus ihrem Besitz ca. 70 ha Wald an den Reichsfiskus Heer abtreten solle. Eine ähnliche Forderung in einer Größenordnung von etwa 116 ha werde an die Gemeinde Obergimpfern gestellt. Die Besitzeinweisung müsse sofort erfolgen, damit Planung und Bau baldmöglichst beginnen könnten. Außerdem verlangten die beiden Unterhändler die strikte Geheimhaltung dieser und aller weiteren Verhandlungen. Tatsächlich hatte das Oberkommando des Heeres mit Erlass vom 1. Dezember 1938 Nr. 31 47/38 g V 2 d die Errichtung einer oberirdischen Heeresmunitionsanstalt mit Gleisanschluss und Übergabebahnhof angeordnet.

Riemer, der mit allen Mitteln eine solche Entwicklung zu verhindern suchte, erklärte jedoch, dass Gemeinderat und Aufsichtsbehörde eingeschaltet werden müssten, da es die badische Gemeindeordnung beim Verkauf von Gemeindeeigentum so vorschreibe. Obwohl seine Verhandlungspartner dies nicht gelten lassen wollten, gab er tatsächlich am 24. März dem Gemeinderat zur Kenntnis, dass die Heeresverwaltung den Gemeinewald, Gewinn „Lochbrunnen“, in einer Größe von 70 ha,

34 ar, 31 qm zu kaufen und die sofortige vorläufige Besitzeinweisung verlange. Dieser, *auf seine Schweigepflicht hingewiesen*¹⁾, stimmte dem zu.

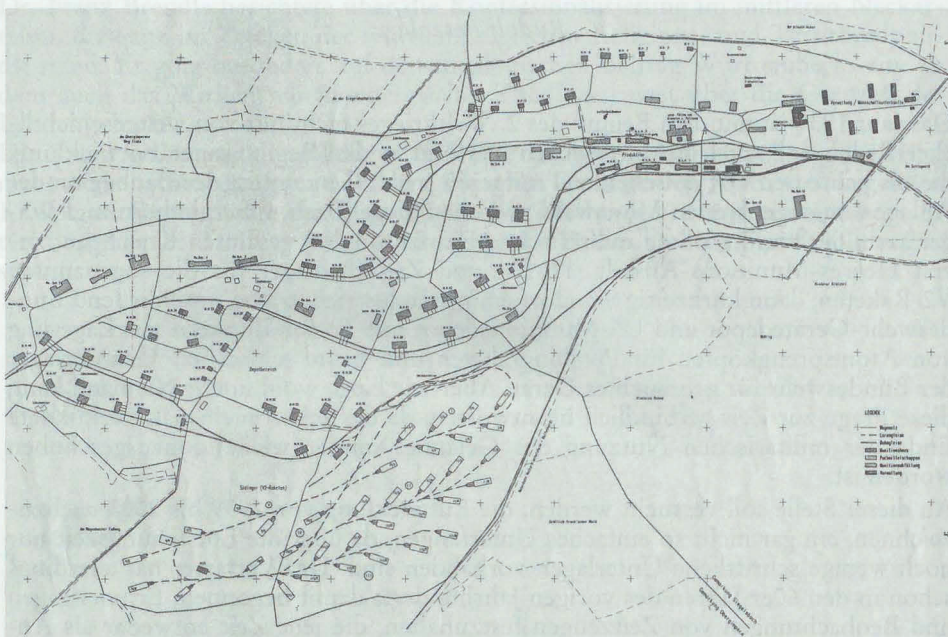


Abb. 1: Plan der HMA 1944 mit Verwaltungs- und Produktionsbereich (oben rechts), Lagerbereich (Mitte) und Süd- oder Sonderlager (unten).

In Obergimpern legte Bürgermeister Barth erst am 28. Dezember 1941, nachdem die Arbeiten auf Siegelbacher Seite schon in vollem Gange waren, seinem Gemeinderat folgenden Antrag zur Abstimmung vor: *Die Heeresverwaltung benötigt für das Bauvorhaben in Siegelbach von der Gemeinde Obergimpern das Grundstück Lagebuch-Nr. 489 und Lagebuch-Nr. 524 und hat um Besitzeinweisung nachgesucht.*²⁾ Auch hier stimmte der Gemeinderat zu.

Sehr viel später erst, nämlich im Mai 1943, wurden die förmlichen Kaufverträge zwischen dem Reichsfiskus Heer und den beiden Gemeinden abgeschlossen. Am 3. Mai 1943 verkaufte die Gemeinde Siegelbach 70 ha 34 ar 31 qm Wald sowie 24 ar 79 qm Wiesengrund und 4 ar 40 qm Wege für 357.613,65 RM, am 24. Mai 1943 die Gemeinde Obergimpern 115 ha 86 ar 99 qm für 690.325 RM, nachdem ursprünglich 766.290 RM gefordert worden waren. Den Erlös erhielten die Gemeinden aber nicht in bar, sondern in Gestalt von Reichsanleihen, die nach dem Kriege nichts mehr wert waren. Spätere Versuche, das Geld oder wenigstens einen Teil davon von der Bundesrepublik als Rechtsnachfolgerin des Deutschen Reiches zu erhalten, blieben bis heute erfolglos.

Die Planungen begannen sofort nach der Besitzeinweisung. In den Gemeinden erfuhr man nun auch, dass mit der „militärischen Anlage“ eine Heeresmunitionsanstalt gemeint war. Gleichzeitig sollte in Neckarzimmern in einem stillgelegten Gipsstollen der Badischen Anilin- und Sodafabriken (BASF) eine weitere Anlage entstehen, die mit der Siegelbacher eine Einheit bilden sollte. Siegelbach war dabei als Produktionsstätte gedacht, Neckarzimmern hingegen in erster Linie als Lager. Entsprechend waren für Siegelbach nicht unter 600, für Neckarzimmern da-

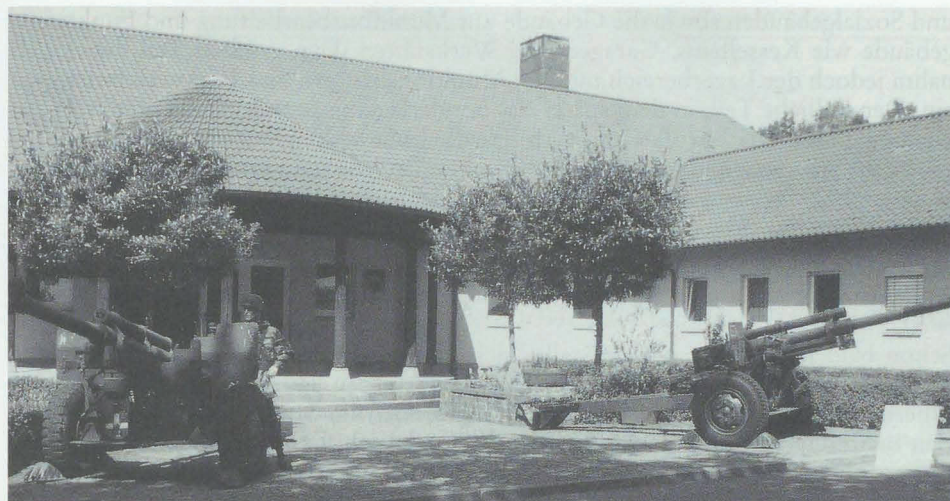


Abb. 2: Ehemaliges Feierabendheim („Villa Rustica“)

gegen nur etwa 200 Arbeitsplätze vorgesehen. Die Arbeiter sollten im Ort oder seiner unmittelbaren Umgebung wohnen. Zusätzlich wollte die Heeresbauverwaltung auch Unterkunftsbaracken errichten, doch sollten die nur bei einem zukünftigen Mob.-Fall (Mobilmachung) genutzt werden. In Friedenszeiten waren sie dagegen als Erholungsheime für Arbeiter anderer Munitionsanstalten gedacht, *da Siegelbach nicht nur eine der größten, sondern die schönstgelegene Munitionsanstalt Großdeutschlands sein wird.*³⁾

Im nordöstlichen, zum Dorf hin gelegenen Teil des Geländes (heute vor allem das Bundeswehrdepot) entstand der Eingangsbereich mit Verwaltungs-, Unterkunfts-

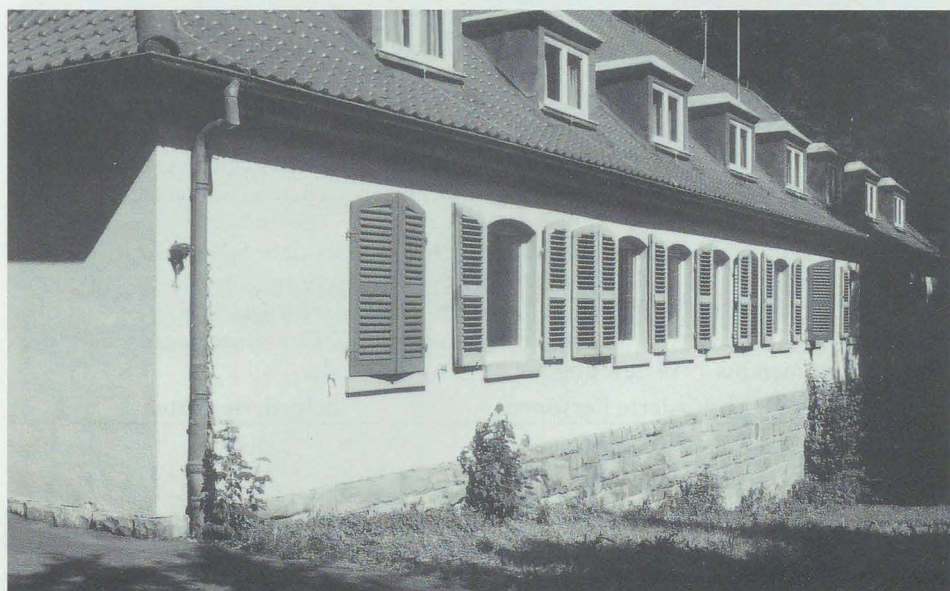


Abb. 3: Ehemaliges Unterkunftsgebäude für Wehrmachtsangehörige

und Sozialgebäuden sowie die Gebäude zur Munitionsbearbeitung und Funktionsgebäude wie Kesselhaus, Garagen und Werkstätten. Den größten Teil des Areals nahm jedoch der Lagerbereich mit den Munitionshäusern und Packmittelschuppen ein. Der südliche Teil, in dem später das Sonderlager entstand, blieb anfangs so gut wie ungenutzt. Die Bevölkerung verfolgte die Entwicklung mit einer gewissen Sorge. Nicht wenige sahen in den weltpolitischen Ereignissen von Frühjahr und Frühsommer 1939 Vorboten eines drohenden Krieges und fürchteten, die entstehende Muna könne dem Ort einmal zum Verhängnis werden.

Der Bau der Heeres-Munitions-Anstalt

Schon bald nach Kriegsbeginn stellte sich heraus, dass die bis dahin bestehenden Munitionsanstalten den Munitionsbedarf der Truppen kaum decken konnten. Das Oberkommando des Heeres ordnete deshalb noch im September 1939 an, die im Bau befindlichen Anlagen, darunter auch Siegelsbach, beschleunigt fertigzustellen. Dabei sollten viele Bauten nur in einfachster Form errichtet werden, mehr Schuppen und Baracken als feste Gebäude.

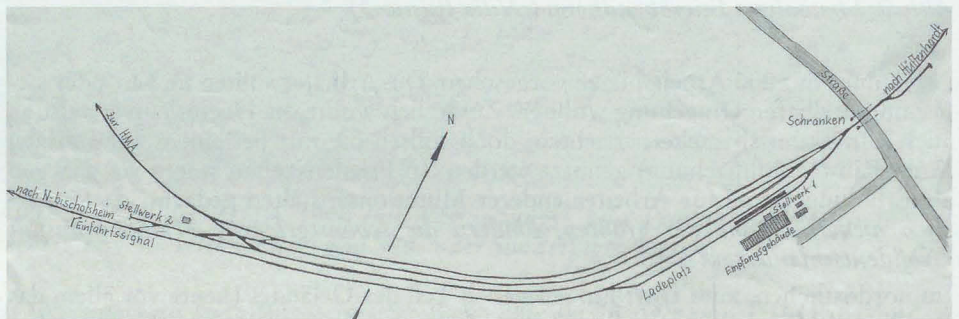


Abb. 4: Siegelsbacher Bahnhof nach dem Ausbau

Die mit dem Bau der Anlage beauftragte Hanauer Firma W. Franz bzw. das zuständige Heeresbauamt scheinen sich an die Auflagen hinsichtlich der Bauausführung aber nicht gehalten zu haben. Franz hatte mit Vertrag vom 30. Juli 1939 von der Gemeinde deren zu dieser Zeit brachliegendes Sandsteinbruch im Mühlwald gepachtet und errichtete die meisten Bauten, wie ursprünglich geplant, in fester Bauweise. Viele der über den Krieg gekommenen Gebäude sind an dem verbauten Sandstein zu erkennen.

Der größte Teil des Baumaterials kam freilich nicht aus dem Sandsteinbruch, sondern von außerhalb mit der Nebenbahn Neckarbischofsheim-Hüffenhardt, die nach jahrelangem Siechtum nun einen ungeahnten Aufschwung erlebte. Gegenüber im Jahre 1938 beförderten 52.166 Personen und 31.749 t Gütern stieg das Verkehrsaufkommen bis 1944 gewaltig an:

Jahr	beförderte Personen	beförderte Güter
1938	52.166	31.749 t
1939	53.664	75.561 t
1940	116.611	109.802 t
1941	135.924	179.053 t
1942	187.052	149.700 t
1943	285.951	266.981 t

Jahr	beförderte Personen	beförderte Güter
1944	334.192	290.162 t
1945	93.273	36.490 t
1946	202.411	56.610 t

Der Siegelsbacher Bahnhof wurde in den folgenden Jahren umfangreich ausgebaut. 1940 erhielt er drei zusätzliche Rangier- und Abstellgleise, das HMA-Gelände ein eigenes Anschlussgleis.

In den Jahren 1941–1944 wurden die Gleisanlagen in der HMA nach und nach auf 18 km Länge ausgebaut, womit die ursprüngliche Gesamtlänge der ganzen Strecke um etwa einen Kilometer übertroffen wurde. Für den Verkehr innerhalb der HMA stand eine wehrmachtseigene Diesellok zur Verfügung.

1942 erhielt der Bahnhof zwei Stellwerke und ein Einfahrtssignal aus Richtung Neckarbischofsheim. In der HMA wurde ein neuer Haltepunkt eingerichtet und „Thoms Hütten“ benannt nach dem damaligen Kommandanten, Hauptmann Thom. Später folgten ihm ein Major Henkel und ein Hauptmann Wehr.

1943 wurde der Bahnübergang an der Wagenbacher Straße, der Zufahrt zur HMA, durch eine Schrankenanlage gesichert, die vom Stellwerk am Bahnhof aus bedient wurde.

Die Anordnung des OKH vom September 1939 hatte Planung und Baumaßnahmen so beschleunigt, dass der erste Bauabschnitt schon im Oktober 1940 in Betrieb gehen konnte; er bot 250 Arbeiterinnen und Arbeitern eine dauernde Beschäftigung.

Die Munitionsherstellung beginnt



Abb. 5: Ehemaliges Munitionsarbeitshaus

Am 25. November 1940 traf der erste mit Munitionsteilen beladene Eisenbahnwagen in Siegelsbach ein. Er brachte mit TNT (Trinitrotoluol) gefüllte Granatenroh-

linge für 15 cm Haubitzengranaten aus Clausthal-Zellerfeld (Harz). Auch Zündmittel, Kartuschen und Pulver (raucharmes Diglycolpulver) kamen aus anderen Produktionsstätten, in Siegelsbach erfolgten lediglich Endmontage und versandfertige Verpackung. Zu den anfänglich allein gefertigten Granaten des Kalibers 15 cm kamen im Laufe der Zeit solche aller gängigen Kaliber hinzu. So stand z.B. bei der Besetzung durch die Amerikaner am 2. April 1945 noch ein voll beladener und abfahrtbereiter Munitionszug mit Granaten der Kaliber 24 cm und 38 cm für Eisenbahngeschütze im Wald.

Die Kartuschen waren teils fabrikneu, teils kamen sie von der Truppe zurück, meist verschmutzt und deformiert, so dass sie erst gereinigt und mit Spezialmaschinen neu kalibriert werden mussten, bevor sie wieder mit Pulver, genau portioniert und in Säckchen verpackt, gefüllt werden konnten. Dafür standen Pulverpressen, Patronenreinigungsmaschinen und Füllmaschinen zur Verfügung.

Die fertigen Granaten, 45 kg schwer und ca. 60 cm lang, gingen entweder sofort an die Front oder wurden in Bunkern, sogenannten Munitionshäusern, zwischengelagert. Es gab davon 75 in drei Größen, oberirdisch, einstöckig, ohne Fenster und Keller, klimatisiert, mit einer dicken Erdschicht bedeckt, die größeren zusätzlich erdummantelt, mit Bäumen und Buschwerk getarnt.

Zfd Nr	Fahr- nummer W-Zugart	fertig- (Bereit- stellen bis Ta/Seite	Schutz			Sachteil Bereit- stellen einheit Vof Binnere- widerst	Es rücket aus (berdelt ab):		Beerzug		Verlader Ziel				
			G	Wg	Pwg		Wagen Zahl	Bahnhof	bildet Bahnhof	stellt ab Bahnhof					
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16
1	539808	20.6. 1800	25			3		1					Siegelsbach		H Muna Siegelsbach Südosten
Nur transitfähige Wagen mit 15 to Ladefähigkeit stellen															

Abb. 6: Zugbildungsanordnung für einen Munitionszug aus 25 Güterwagen, 3 Schutzwagen und 1 Packwagen von Siegelsbach nach Südosten

Neben Granaten aller Kaliber lagerten hier auch Kartuschen, Minen, sowie Zünd-, Treib- und Sprengmittel. Die eigentlich geplante Lagerung in Neckarzimmern kam nicht zustande, da es eine direkte Schienenverbindung dorthin nicht gab. In der Diskussion war sie allerdings schon seit Planungsbeginn, denn ein Straßentransport der hochexplosiven Fracht erschien in jener Zeit noch unvorstellbar. Für den Streckenneubau wurden offensichtlich zwei Varianten untersucht, einmal die Verlängerung der bestehenden Bahnlinie über Hüffenhardt hinaus und zum anderen

eine direkte Verbindung von Siegelbach nach Neckarzimmern. Die Entscheidung fiel schließlich zu Gunsten der Direktverbindung, da die Steigung von Neckarzimmern nach Hüffenhardt als zu lang und zu groß erschien. Zivile Stellen, die von der Planung Wind bekommen hatten, meldeten sich sogleich zu Wort und forderten die Nutzung der neuen Linie auch für nichtmilitärische Zwecke. Die Heeresbauverwaltung lehnte dies aber ab mit der Begründung, eine optimale Nutzung sei dann für das Militär nicht mehr möglich. Die Realität überholte allerdings alle diese Überlegungen noch bevor mit ihrer Verwirklichung begonnen worden war. Der Abtransport der Munition erfolgte in sogenannten Munitionszügen, kurz Munz genannt. Sie bestanden in der Regel aus 25 bis 30 gedeckten Güterwagen mit je 15 t Ladefähigkeit, so dass mit jedem Zug zwischen 375 und 450 t Munition auf die Reise gingen. Zwischen Lokomotive und Munitionswagen liefen drei sogenannte Schutzwagen mit, die bei Funkenflug die Explosionsgefahr mindern sollten. Normalerweise verließ täglich ein Munz den Siegelbacher Bahnhof, nicht selten waren es auch zwei, was dann fast 1.000 t Munition bedeutete.

Für die Beförderung der schweren Munitionszüge waren die Lokomotiven der Nebenbahn viel zu schwach, so dass dafür schwere Dampflokomotiven bei der Deutschen Reichsbahn angemietet werden mussten. Dabei handelte es sich um eine ehemals polnische Güterzuglok vom Typ PKP Tp 108 mit vier Achsen und Schleppender, die ursprünglich bei der Warschau-Wiener Eisenbahn Dienst getan hatte und als Beutelokomotive unter der Bezeichnung 55 6112 in den Lokomotivenpark der Reichsbahn aufgenommen worden war, und um drei Tenderlokomotiven der ehemaligen Badischen Staatsbahnen, die als Baureihe 93 bei der Reichsbahn weiter in Betrieb waren.

Menschen in der Muna

Mindestens 600 Menschen sollten nach den Planungen in der Muna Arbeit und Brot finden, annähernd 2.000 waren es 1944, ein buntes Völkergemisch, wie es nur dieser Krieg zusammenwürfeln konnte: KhD-Maiden (kriegsdienstverpflichtete Mädchen und junge Frauen), russische Kriegsgefangene, seit 1943, nachdem Mussolini abgesetzt worden war und Italien unter Badoglio seinen Schwank zu den Alliierten vollzogen hatte, auch italienische Militärinternierte, dazu dienstverpflichtete Holländer, Belgier, Franzosen, Polen, außerdem Wehrmachtstrafgefangene, eine Wachkompanie, Offiziere und Unteroffiziere, Feuerwerker, Handwerker und Feuerwehrlaute. Alle diese Menschen brauchten ein Dach über dem Kopf. Ein kleinerer Teil wohnte im Dorf oder seiner näheren Umgebung, für alle anderen aber mussten zusätzliche Unterkünfte geschaffen werden.

Schon 1940 wurden am Wagenbacher Weg, der Verbindung von Ort und Muna, die ersten Häuser einer geplanten größeren Wohnsiedlung fertiggestellt und von höheren Beamten und Offizieren bezogen. Sogar an einen Luftschutzbunker hatte man gedacht. Den drei Häusern, sie erhielten den Namen „Taubenäckersiedlung“, sollten eigentlich weitere folgen, kleinere, mit Ställen und Schuppen, damit der ländliche Charakter des Ortes gewahrt bleiben sollte. Für insgesamt 30 Familien sollte die Siedlung Heimat werden, doch blieb es, wie so vieles andere auch, nur Plan. Später allerdings, nach dem Kriege, wurde die Taubenäckersiedlung zur Keimzelle des „neuen“ Siegelbach.

Wohin aber mit dem größeren Teil der vorgesehenen 600 oder gar mehr Arbeitskräfte? Die Gemeinde musste wohl oder übel weiteres Baugelände zur Verfügung stellen. Im Dezember 1940 wurden zwei Möglichkeiten erörtert: Entweder die Ge-

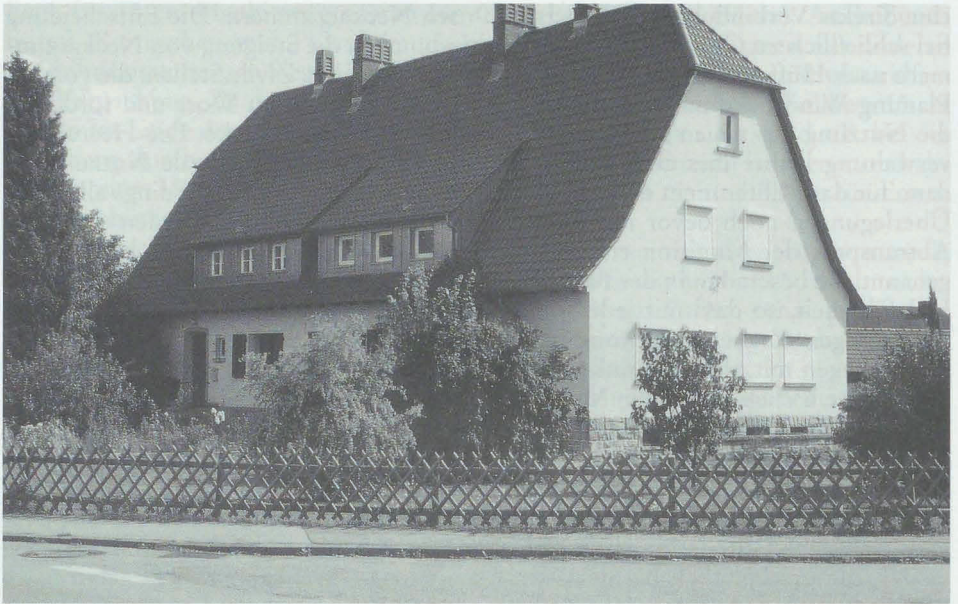


Abb. 7: Ehemaliges Offiziershaus an der Wagenbacher Straße

wanne „Gehräcker“ und „Am Berg“ bis zum Wasserturm oder das Gebiet „Hinter der Kirche“, Überlegungen also, wie sie nach dem Kriege wieder aktuell werden sollten. Bald kamen aber Bedenken auf, zuerst gegen das Gebiet „Hinter der Kirche“, wo sich Verkehrsanbindung wie Entwässerung als zu problematisch erwiesen, während gegen die Bebauung von „Gehräckern“ und „Am Berg“ die hier liegenden guten Böden sprachen. Aber auch die Heeresbauverwaltung hatte hier ihre Bedenken. Sie befürchtete, dass die mit der geplanten Erweiterung der Bahnlinie und der Beseitigung des schienengleichen Bahnübergangs verbundenen Böschungen und Rampen eine Wohnsiedlung „Am Berg“ zu stark beeinträchtigen könnten. Außerdem, so ein weiterer Einwand, sei sie durch eben diese Bahnlinie vom übrigen Ort abgeschnitten. So musste die Gemeinde notgedrungen nach weiteren möglichen Baugebieten Ausschau halten und legte sich schließlich auf die Gewanne „Spatzen“ und „Petersäcker“ fest, weil eine direkte Anbindung an den Ortskern möglich und die Böden hier geringwertiger waren als „Am Berg“. Auch dies blieb aber nur Plan. „Spatzen“ und „Petersäcker“ sind nach dem Kriege allerdings zu Gewerbegebieten geworden und inzwischen fast vollständig bebaut, die „Gehräcker“ hingegen sind komplett und der „Berg“ zu einem großen Teil mit Wohnbauten besetzt. Bahnhofstraße und Wagenbacher Weg wurden 1941 bis zur Taubenäckersiedlung gepflastert.

Für die vielen unfreiwillig Beschäftigten wurden Barackenlager errichtet, teils innerhalb, teils außerhalb des eigentlichen Munageländes. So lag das sogenannte Frauenlager zwischen Munawald und Dorf am Wagenbacher Weg. Es bestand aus vier Wohnbaracken von je 40 x 8 m, zwei Baracken mit Waschräumen von je 17 x 8 m und einer Küchenbaracke von 50 x 12 m. Hier wohnten von Montag bis Samstag die von auswärts dienstverpflichteten Frauen und Mädchen, und nach dem Kriege dienten sie noch lange als Notunterkünfte für Heimatvertriebene und Flüchtlinge. Im Munagelände selbst standen sieben weitere Wohnbaracken, während sich das „Russenlager“ zwischen Muna und Wagenbacher Weg befand.

Auf eine Untersuchung der wirtschaftlich-sozialen Struktur des Dorfes aus jener Zeit soll hier noch hingewiesen werden, weil sie zu einem erstaunlich weitsichtigen Ergebnis gekommen ist. Von den damals 45 landwirtschaftlichen Betrieben mit einer Nutzfläche zwischen 5 und 20 ha würden, so die Voraussage, im Laufe einer Generation immer mehr verschwinden und neben einigen ausgesprochenen „Bauernbetrieben“ nur noch „Arbeiterbetriebe mit einigen wenigen Ackerstücken“ übrig bleiben. Die Entwicklung nach dem Kriege hat das voll und ganz bestätigt: Heute gibt es in Siegelsbach nur noch sieben Vollerwerbsbetriebe!

Das Süd- oder Sonderlager

Ab Ende 1943 begann der Ausbau des Süd- oder Sonderlagers. In der Heeresversuchsanstalt Peenemünde auf der Insel Usedom arbeitete seit 1936/37 eine hochrangige Gruppe von Wissenschaftlern, Ingenieuren und Spezialisten am damals weltweit modernsten Raketenforschungsprogramm unter der Leitung des Maschinenbauers und Physikers Wernher von Braun. Ihr Ziel war eigentlich der Bau einer Rakete für die Weltraumforschung. Als aber am 3. Oktober 1942 eine Rakete des Typs A-4 bis in den Grenzbereich zwischen Erdatmosphäre und Weltraum flog, dachte niemand mehr in den verantwortlichen Stellen an dieses Ziel. Es war Krieg, und Hitler wollte unbedingt eine Waffe haben, die diesen noch zu seinen Gunsten entscheiden könnte.



Abb. 8: Kohnstein bei Nordhausen (Thüringen), in dessen Inneren sich die ausgedehnten Produktionsanlagen der V2 befanden

Im Kohnstein bei Nordhausen in Thüringen wurden die Raketen unter der Bezeichnung V (für Vergeltungswaffe) 2 in unterirdischen Produktionsstätten von Häftlingen des Konzentrationslagers Dora, einem Außenlager des KZ Buchenwald, hergestellt. Die HMA Siegelsbach hatten die Verantwortlichen, neben einigen ähnlichen Einrichtungen, als Zwischenlager ausgeguckt, weil man glaubte, dass sie aus der Luft kaum zu entdecken und deshalb vor Fliegerangriffen bestens geschützt sei.

Die bei einem Durchmesser von 1,63 m etwa 13 m langen Raketen kamen in sogenannten Tarnzügen in Siegelsbach an, meist bei Nacht. Da sie für einen geschlossenen Güterwagen zu lang waren, wurden sie auf offenen Rungenwagen so transportiert, dass die Köpfe zweier Raketen in einen zwischengehängten dritten Wagen

hineinragten. Alle waren mit Wagendecken verschlossen, so dass selbst dem Begleitpersonal, zumindest anfangs, nicht bekannt war, was da transportiert wurde. Im Südlager waren 30 flache hölzerne Hallen errichtet und durch 100-cm-Lorengleise miteinander verbunden worden; in jede der Hallen führten drei solcher Gleise parallel hinein. Die mit den Tarnzügen ankommenden Aggregate wurden auf Spezialloren umgeladen und in die Hallen gefahren. Immer drei standen auf einem Gleis hintereinander, so dass sich jeweils neun in einer Halle befanden. Bei 30 Hallen entsprach das einer Lagerkapazität von 270 Raketen. Die Sprengköpfe – „Elefanten“ genannt – und die Zünder wurden getrennt transportiert und auch getrennt gelagert. Damit die Tarnzüge gar nicht erst bis zum Bahnhof Siegelsbach gefahren werden mussten, wurde im Juli 1944 in das Hauptgleis zwischen Obergimpern und Siegelsbach bei Bahnkilometer 13,1 eine weitere Weiche eingebaut, so dass sie direkt ins Südlager geschoben werden konnten.

Ein Tarnzug bestand in der Regel aus zehn Dreiergruppen mit 30 Wagen, die 20 Raketen geladen hatten. Statt der Schutzwagen bei den Munitionszügen liefen hier fünf Flakwagen mit Zwillingflakgeschützen als Schutz bei Tieffliegerangriffen mit. Da die Züge entsprechend schwer waren, wurden sie von zwei Lokomotiven bewegt, einer Zug- und einer Schiebelok.



Abb. 9: V2-Rakete in Peenemünde

So, wie die Raketen ankamen, wurden sie auch wieder abtransportiert. Erst unmittelbar vor dem Abschuss erhielten sie den mit 1.000 kg TNT gefüllten Gefechtskopf und den Treibstoff, ein Gemisch aus Alkohol und flüssigem Sauerstoff. Sie hatten dann ein Startgewicht von 12.000 kg und konnten bei einer Geschwindigkeit von 5.000 km/h Ziele bis zu einer Entfernung von 250–300 km erreichen. Im Gegensatz zu der von der Luftwaffe entwickelten V1, die wegen ihrer geringen Fluggeschwindigkeit zu einem großen Teil Opfer der Luftabwehr wurde, gab es gegen die V2 keine Abwehrmöglichkeit.

Wie viele der meist auf Südengland und London, aber auch auf Amsterdam, Lüttich und andere Städte abgeschossenen Projektile auf der Nebenbahn Neckarbischofsheim-Hüffenhardt hin und her bewegt worden sind, lässt sich heute nicht mehr feststellen.

Ein Unfall im Bahnhof Obergimpern

Bei der Durchfahrt eines Tarnzuges durch den Bahnhof Obergimpern am Abend des 27. September 1944 stellte sich um 21.21 Uhr die Einfahrtsweiche von Neckarbischofsheim her selbstständig um, als der Zug sie etwa zur Hälfte passiert hatte. Während der vordere Zugteil richtig auf dem Hauptgleis weiter lief, wurde der hintere auf das Nebengleis geleitet. Der Mittelwagen einer Dreiergruppe, unter dem das Missgeschick passiert war, entgleiste, wurde durch den ausrollenden Zug noch mitgeschleift und stark beschädigt.

Irmgard Kies, Tochter des Obergimperner Bahnhofvorstehers Ludwig Remmele, die zu diesem Zeitpunkt Dienst tat und auf dem Bahnsteig stand, hörte plötzlich ein lautes Krachen und sah, wie ein Wagen aus den Schienen gerissen wurde und die nachfolgenden auf das Nebengleis abbogen. Zum Glück fuhr der Zug nur mit etwa 25 km/h und kam rasch zum Stillstand. Der entgleiste Wagen und seine Ladung waren zwar ziemlich ramponiert, sonst aber blieb der Schaden in Grenzen. Einige Zivilisten, die auf dem Bahnsteig standen und auf einen Zug nach Hüffenhardt warteten, kamen ebenso wie das Zugpersonal mit dem Schrecken davon. Von der HMA waren schnell einige Soldaten zur Stelle, die den verunglückten Zug absicherten und beim Aufrichten des Wagens halfen. Auch die Gestapo (Geheime Staatspolizei) Heidelberg, vom HMA-Überwachungsoffizier alarmiert, war bald vor Ort. Natürlich vermutete man Sabotage, doch fanden sich keinerlei Hinweise darauf. Wahrscheinlich war die Weiche einfach deshalb umgesprungen, weil weder Ober- noch Unterbau für solche schweren Züge ausgelegt waren.

Das Ende naht

Ab Sommer 1944 waren Ende und Ausgang des Krieges absehbar, Bomber und Jagdflieger trugen den Krieg in unsere Heimat und an die HMA heran. Am 27. Mai 1944, dem Pfingstsonntag, griffen Tiefflieger den Bahnhof Neckarbischofsheim-Reichsbahn an, wo die Nebenbahn zur HMA abzweigt. Dabei kam der Lokführer Philipp Utz aus Neckarelz ums Leben. Am 15. Oktober griffen wieder Tiefflieger einen Zug im Reichsbahnhof an. Zwar gab es diesmal nur Sachschäden, doch hätte der Angriff auch viel schlimmere Folgen haben können, im Zug hingen nämlich mehrere Güterwagen mit italienischen Militärinternierten, die als Arbeitskräfte für die HMA bestimmt waren. Schon am 25. November war der Bahnhof wieder Ziel von Tieffliegern. Diesmal waren die Folgen wesentlich schlimmer: Drei Insassen des nahe dem Bahnhof gelegenen Arbeitslagers Neckarbischofsheim, eines Unterkommandos des KZ-Außenlagers Neckarelz, zwei polnische und ein russischer Staatsbürger, kamen ums Leben, drei Beschäftigte der Nebenbahn, Reservelokführer Wilhelm Schwarz, Hilfsschaffner Eugen Schneider und Bahnunterhaltungsarbeiter Fritz Uhle, wurden schwer verletzt.

In den letzten Monaten des Jahres 1944 ging die Produktion in der HMA drastisch zurück. Im November kamen nur noch 1.387 t Pulver und Granatenrohlinge an und 6.542 t Munition wurden versandt. Im August des gleichen Jahres waren es noch 10.222 t bzw. 15.536 t. Mit der sinkenden Produktion einher ging ein ständiger Abbau der Belegschaft.

Dass der Umgang mit der hoch brisanten Fracht nicht unproblematisch war, lässt sich leicht denken. Das Personal der Nebenbahn, das die Züge zwischen Siegelbach und dem Reichsbahnhof Neckarbischofsheim fahren musste, hatte sich mit der Zeit daran gewöhnt, nicht so die Reichsbahnbediensteten. Im Dezember 1944 beklagte sich die Verwaltung der Nebenbahn bei der Reichsbahn, dass sich bei Rangierarbeiten nie ein Reichsbahnbediensteter sehen lasse, *und wenn mal wegen einer Fliegergefahr ein Munz oder einzelne Muniwagen in Neckarbischofsheim stehen, dann glauben die Herren, wir müssten alles liegen und stehen lassen und schnellstens die Muniwagen wegholen: sie haben also bei jeder Gelegenheit die Hosen voll.*⁴⁾

Menschlich verständlich war das auf jeden Fall!



Abb. 10: Die HMA nach den Angriffen (Zeichnung von unbekannter Hand)



Bomben auf die Muna

Bei den Menschen rund um die Muna wuchs mit jedem Tag und jedem bekannt werdenden Fliegerangriff in der Umgebung (z. B. auf Heilbronn am 4. Dezember 1944 mit fast 7.000 Toten) die Angst vor einem massiven Angriff auch auf die HMA. Dass sie jeden Tag mit einem solchen rechnen mussten, wurde zur Gewissheit, als in der Umgebung Flugblätter gefunden wurden mit dem drohenden Satz „Siegelsbach im Wald, wir finden dich bald!“ oder auch „Siegelsbach im Wald, wir kommen bald!“

Am 25. Februar 1945 wurden die Befürchtungen Wirklichkeit. Amerikanische Bomber vom Typ B 26 Marauder griffen die Muna in zwei Wellen an. Die ersten 45 der in Dijon-Longvic gestarteten Maschinen erreichten Siegelsbach um 13.55 Uhr, weitere 46 Maschinen folgten um 14.32 Uhr. Die Folgen der Angriffe waren verheerend! Mit schussfertigen Granaten, Pulver oder TNT gefüllte Munitionshäuser flogen in die Luft und hinterließen tiefe Trichter, explodierende V2-Zünder rissen einen 25 m tiefen und 23 m breiten Krater in den Boden, die Gleisanlagen innerhalb der Muna wurden durch zahlreiche Bombentreffer unterbrochen, umgestürzte Bäume, in die Luft ragende verbogene Gleise und Gebäuderümmen bildeten ein heilloses Chaos. Trotzdem waren nur wenige Todesopfer zu beklagen. Den Zimmermann Heinrich Neidig aus Barga, der neben einer Halle Schutz gesucht hatte, begrub eine umstürzende Wand unter sich. Seine sterblichen Überreste wurden erst viel später bei Aufräumarbeiten gefunden und konnten nur noch anhand einer Uhr, die er bei sich getragen hatte, identifiziert werden. Außerdem starben fünf italienische Kriegsinternierte, die in einer Baracke im Wald untergebracht waren. (Sie fanden ihre letzte Ruhestätte auf dem katholischen Friedhof und wurden später in ihre Heimat überführt.) Zu verdanken waren diese wenigen Opfer dem Umstand, dass der 25. Februar ein Sonntag war, an dem nicht gearbeitet wurde, so dass neben dem Wachpersonal und den im Wald untergebrachten Kriegsgefangenen und Militärinternierten nur noch wenige Menschen anwesend waren. Und die konnten sich fast alle rechtzeitig in ihre Schutzgräben retten.

Am 2. März folgte um 14.08 Uhr ein weiterer Angriff von 36 Maschinen des gleichen Typs. Die luden ihre Bombenlast aber überwiegend über freiem Gelände zwischen Dorf und Muna ab, wo sie zwar das Anschlussgleis der Muna und die Rangiergleise beschädigten, sonst aber wenig Schaden anrichteten.

Es grenzt schon fast an ein Wunder, dass keine einzige Bombe den Ort selbst traf. Trotzdem war der Schaden groß genug, Dächer und Fensterscheiben weitgehend zertrümmert. Opfer unter der Dorfbevölkerung gab es aber nicht.

Bis Ende März folgten weitere vereinzelte Angriffe von Tieffliegern auf Muna und Bahnlinie, aber auch auf Menschen, die sich außerhalb des Ortes auf Straßen oder Äckern befanden. Sie richteten zwar keine großen Schäden mehr an und forderten auch keine weiteren Opfer, erzeugten aber immer wieder Angst und Verunsicherung unter der Zivilbevölkerung.

Das Ende der HMA

Schon nach dem ersten Angriff wurden die Arbeiten im Wald größtenteils eingestellt. Ein Teil der transportablen Maschinen wurde ins Dorf bzw. nach Hüffenhardt ausgelagert, die Frauen in einzelnen Privathäusern noch mit einfachen Arbeiten beschäftigt. So mussten z. B. einige im Siegelsbacher Pfarrhaus Gewehre putzen. In der zweiten Märzhälfte begann man, die noch vorhandenen Munitions- und Sprengmittelbestände zu zerstören. Gewaltige Explosionen versetzten die Men-

schen im Ort und in der Umgebung in Angst und Schrecken, zahlreiche Fensterscheiben gingen zu Bruch. Die Sprengungen zogen sich durch die ganze Karwoche hin. Der katholische Pfarrer von Obergimpfern, Wendelin Schimmel, berichtet: ... *Nach Mitteilung des Sprengkommandos sollten in der Frühe des Karsamstags noch einige ganz schwere Sprengungen durchgeführt werden. Die heiligen Weihen mussten daher ausfallen. Aber erst am Abend bei der Auferstehungsfeier, und zwar ausgerechnet in dem Augenblick, als ich gerade die Monstranz mit dem Sanctissimum emporhob, erfolgten die für die Frühe angesagten Sprengungen. In dem besagten Augenblick raste ein unbeschreiblich heftiger Luftdruck durch das ganze Gotteshaus und erschütterte das ganze Gebäude. Ein zweiter folgte mit der gleichen Wucht. Von den herabfallenden Fensterscheiben wurde glücklicherweise niemand getroffen ... Im Dorf sah es trostlos aus. Viele Häuser hatten kein Dach und keine Fenster mehr, Türen waren aus den Angeln gehoben, Wände und Decken eingedrückt ...*⁵⁾

Noch im Verlaufe des Karsamstags rückten die letzten Soldaten aus der Muna in Richtung Hohenlohe ab. (Dabei soll es zwischen Siegelsbach und Bad Rappenau zu einem schweren Unfall mit Todesopfern gekommen sein, als ein Kraftfahrzeug in eine Soldatenkolonne fuhr.)

Die amerikanischen Truppen erreichten am 1. April, dem Ostersonntag, Hüffenhardt. Dort hatte sich eine SS-Einheit verschanzt, so dass es zu schweren Schießereien kam. Dabei wurde ein Einwohner getötet, 13 Wohnhäuser und Scheunen brannten ab, andere wurden durch Artilleriebeschuss und Infanteriefeuer beschädigt. Während der Schießereien erschien ein SS-Mann in der Muna und forderte Munition. Der allein noch anwesende Heizer Karl Hofmann schickte ihn allerdings mit der Bemerkung wieder fort, Artilleriegranaten könne er kistenweise kriegen, Infanteriemunition gäbe es hier aber nicht mehr. Dabei lagerten noch tausende von Schuss in dem Areal. Wahrscheinlich hat Hofmann damit weiteres Blutvergießen verhindert, auf jeden Fall hat er mit seiner Auskunft sein eigenes Leben aufs Höchste gefährdet.

Von Siegelsbach aus konnten die Ereignisse in Hüffenhardt gut verfolgt werden. Die Leute fürchteten, es könne dem Ort ähnlich ergehen, zumal sich noch versprengte SS-Leute im Dorf aufhielten. In jener Nacht schlief in Siegelsbach niemand, sorgenvoll erwarteten alle den Ostermontag. Wieder war es Karl Hofmann, der die Initiative ergriff. Noch vor dem Morgengrauen ging er auf den Marktplatz, wo noch ein paar Uniformierte unschlüssig herumstanden. In barschem Ton forderte er sie auf, das Dorf sofort zu verlassen, was diese auch wirklich taten. Dann machte er sich zusammen mit Wilhelm Siegmann, dem er zufällig auf der Straße begegnet war, auf den Weg nach Hüffenhardt. Er war entschlossen, mit den Amerikanern zu verhandeln, Siegelsbach das gleiche Schicksal wie dem Nachbarort zu ersparen. Dabei verstand er kein Wort Englisch! Am Dorfausgang banden die beiden ihre Taschentücher an Stöcke, schulterten sie und gingen los. Vorsichtshalber mieden sie die Straße. Ein bisschen mulmig mag es den beiden schon zumute gewesen sein, als sie so in der Morgendämmerung über die Höhe marschierten. Kurz vor Hüffenhardt kehrte Siegmann um und brachte die Nachricht ins Dorf, Hofmann sei gut dort angekommen.

Hüffenhardt schien ausgestorben. Aus den abgebrannten Gebäuden stieg noch Rauch auf, über dem ganzen Ort lag Brandgeruch. Überall standen Panzer, aber nirgends war eine Wache zu sehen. Die Amerikaner hatten einen Teil der Hüffenhardter Bürger einfach aus ihren Häusern gewiesen und sich selbst darin niedergelassen. Und jetzt, am frühen Ostermontag, lagen sie allesamt noch in den Betten. Hofmann hat später oft erzählt, mit einer Handvoll entschlossener Leute hätte er

das Dorf leicht zurückerobern können. Danach stand ihm der Sinn damals aber nicht. Er suchte einen Offizier als Verhandlungspartner, und den musste er sich förmlich aus den Federn holen. Mit Worten und Gesten versuchte er dem klar zu machen, dass in Siegelsbach keine Soldaten mehr waren. Merkwürdigerweise interessierten den Amerikaner die Soldaten gar nicht, ihm war nur wichtig, ob da noch „Nazis“ waren. „Auch nix Nazis in Siegelsbach“, beruhigte ihn Hofmann. Der Amerikaner glaubte ihm offensichtlich und versprach, Siegelsbach nicht beschießen zu lassen, warnte ihn aber auch gleichzeitig, vom Neckar her kämen andere Verbände, und was die vorhätten, wisse er nicht.

Eiligst kehrte Karl Hofmann nach Siegelsbach zurück. Er saß gerade mit seiner Frau beim Morgenkaffee, als er einen Nachbarn rufen hörte: „Karl, Karl, do haus komme se, do haus komme se!“ Er sprang auf und lief hinaus auf die Staugasse. Tatsächlich! Draußen vor den Friedhöfen standen die graugrünen Ungetüme. Sie hatten das Dorf nördlich umfahren, von den Leuten unbemerkt, weil alle sie von Hüffenhardt her erwartet hatten. Gerade heulten ihre Motoren auf, und sie setzten sich langsam wieder in Bewegung. Da riss Hofmann sein Taschentuch heraus und lief ihnen wild gestikulierend entgegen. Die Panzer stoppten wieder, aus dem Turm des ersten beugte sich ein Offizier.

„Hier nix Nazis, garantiert nix Nazis!“ rief ihm Hofmann zu. Der musterte ihn eindringlich, dann winkte er ihn mit den Worten „Hopp, Garantie!“ zu sich herauf. Mit gemischten Gefühlen folgte er der Aufforderung.

Und nun bekamen die Siegelsbacher ein eindringliches Schauspiel geboten. Über die enge Gasse zwischen den Friedhofsmauern rasselten die Panzer ins Dorf, auf dem ersten Beständers Karl, wie ihn alle im Dorf nannten, als Geisel, blass, aber gefasst, wohl wissend, dass er bei einem dummen Zwischenfall das erste Opfer wäre. Zögernd kamen die Leute aus ihren Häusern, starrten verblüfft auf das überraschende Bild. Zaghaft regten sich einige Hände, winkten ihm, manche wohl auch den Amerikanern zu.

Ungehindert rollten die Panzer durch Staugasse und Hauptstraße in Richtung Bad Rappenau. Hinter den letzten Häusern hielten sie. Bevor Hofmann absteigen durfte, wollte der Amerikaner noch wissen, ob es in Rappenau Nazis gäbe. Darauf konnte er freilich nur mit einem Achselzucken antworten. Erleichtert kletterte er von dem stählernen Koloss und kehrte ungehindert ins Dorf zurück. Zu Hause merkte er entsetzt, dass in der Gesäßtasche seine Pistole steckte. Was wäre wohl geschehen, hätten ihn die Amerikaner nach Waffen durchsucht?

So hatte Siegelsbach die Besetzung kampflos und ohne Menschenverluste überstanden. In der HMA fanden die Besetzer noch jede Menge Pulver, Sprengstoffe und scharfe Munition, dazu einen abfahrbereiten Munitionszug mit Granaten für Eisenbahngeschütze und noch einige V2-Raketen. Besonders auf Letztere waren sie scharf. Schon wenige Tage später wurden sie abtransportiert und dienten zusammen mit denen, die sie im Kohnstein bei Nordhausen sichergestellt hatten, als Versuchs- und Forschungsraketen beim Aufbau der amerikanischen Raketenstreitmacht.

Neuanfang im Chaos

Die HMA glich bei der Besetzung einem einzigen Trümmerfeld. Wege und Gleisanlagen waren durch Bombentrichter und umgestürzte Bäume blockiert, Fenster und Dächer der Gebäude, soweit sie überhaupt noch standen, zerstört. Überall lag Pulver, stellenweise knöcheltief, dazwischen Granaten und Kartuschen, im Boden

verbargen sich zahlreiche Bombenblindgänger. Die unzerstörten Munitionshäuser waren bis unter das Dach mit brennendem Inhalt gefüllt, und mitten in diesem Chaos stand abfahrbereit ein mit schussfertigen Granaten beladener Eisenbahnzug. Im Grunde war hier jeder Schritt lebensgefährlich.

Und doch war zumindest ein Teil der Muna noch bewohnt. Die ehemaligen russischen Kriegsgefangenen, die hier unter teilweise unmenschlichen Bedingungen gearbeitet hatten, waren nun freie Menschen und warteten auf ihre Heimkehr. Sie wohnten in den Baracken, die größtenteils das Bombardement überstanden hatten und wurden von der UNRRA betreut, der United Nations Relief and Rehabilitation Administration, einer den Vereinten Nationen angeschlossenen Hilfsorganisation zur Unterstützung der Flüchtlinge und Verschleppten. Um sie mit menschenwürdiger Kleidung auszustatten, mussten Männer aus den Orten rund um die Muna, vor allem ehemalige Parteimitglieder, Kleidungsstücke abgeben, bevorzugt Unterwäsche. Die Listen belegen aber auch, dass manche Spende freiwillig erfolgte. Die Bauern hatten Stroh zu liefern, damit die Strohsäcke neu gefüllt werden konnten. Bis in den Juli hinein dauerte es, bevor die Letzten die Heimreise angetreten hatten.

Die Baracken blieben deshalb nicht leer. Ebenfalls unter der Obhut der UNRRA wurden nun vor allem polnische Staatsangehörige hier versammelt, die zur Arbeit in Rüstungsbetrieben oder in der Landwirtschaft nach Deutschland verschleppt worden waren. Mit den Bewohnern dieses Ausländerlagers gab es mancherlei Probleme. Sie rächten sich für das ihnen angetane Unrecht durch Plünderungen und mancherlei gewalttätige Übergriffe auf die Zivilbevölkerung. Bis Januar 1946 waren aber auch sie repatriert und die Menschen in den Orten rund um die Muna konnten aufatmen.

Inzwischen hatte der große Zustrom von Heimatvertriebenen aus dem Osten eingesetzt. Die bis Januar von den Polen geräumten Baracken füllten sich nun mit Deutschen, es entstand das „Auffanglager für Ostflüchtlinge“. Am 7. Februar 1946 traf ein erster Sonderzug aus 19 Wagen mit ca. 500 Flüchtlingen vor allem aus der Tschechoslowakei und aus Ungarn ein.

Lange blieben die Einzelnen nicht hier, sie wurden nur registriert, medizinisch untersucht (Lagerarzt war ein Dr. Walter Stoffel) bzw. entlastet, manche auch mit dem Allernötigsten versehen und dann schnellstmöglich in Privatquartiere eingewiesen. Die Häuser im Dorf füllten sich mit Menschen, manche im wahrsten Sinne des Wortes bis unter das Dach. 1946 standen jedem Einwohner 6,2 qm Wohnfläche zur Verfügung – noch 1953 befanden sich in den drei ehemaligen Offiziershäusern der Taubenäckersiedlung 28 Mietparteien!

Die Muna als „Selbstbedienungsladen“

Für die Reparatur der bei den Bombardierungen entstandenen Schäden war nur sehr schwer Material aufzutreiben. Im Munawald aber lagen in den Trümmern der zerstörten Gebäude noch massenhaft brauchbare Ziegel. So gab die Gemeinde schon ab Mitte April 1945 „Genehmigungszettel“ aus, durch die den Empfängern gestattet wurde, im Munawald zur *Regulierung ihres Schadens Ziegel zu holen*.⁶⁾ Auch der 1946 begonnene, schon früher geplante Weiterbau der Taubenäckersiedlung (Goethestraße) wurde zu einem großen Teil mit aus den Munatrümmern gewonnenen Ziegeln bewerkstelligt.

Die durch die Genehmigungszettel autorisierten Personen bildeten jedoch nur eine Minderheit unter denen, die tagtäglich in die Muna kamen, denn sie war damals ein

kaum bewachtes, lebensgefährliches Niemandsland. Die meisten kamen, um herauszuholen, was noch irgendwie brauchbar war: Maschinen und Werkzeuge, Schränke und Regale, Kohlen und Holz, und, und, und. Begehrt waren die stabilen, mit Zinkblech ausgeschlagenen Holzkisten, in denen das Pulver für die Kartuschen gelagert war. Aus ihnen konnte man z. B. prächtige Kaninchenställe fertigen! Der Inhalt wurde einfach ausgeschüttet und so die latente Explosionsgefahr weiter erhöht. Geradezu profihaft gingen die vor, die es auf Kupfer und Messing abgesehen hatten, wovon es genug gab. Mit solchen Buntmetallen ließ sich damals viel Geld machen. Sogar ein Teil der immerhin 18 km Eisenbahngleise innerhalb des Waldes fand seine – illegalen – Liebhaber!

Erst im Herbst 1945 versuchte man, dem gesetzlosen und gefährlichen Treiben entgegenzusteuern. Am 19. November erging eine Verfügung des Landrates von Sinsheim, mit der ab sofort allen Zivilpersonen das Betreten des Lagers Siegelsbach verboten wurde. Ausgenommen waren nur diejenigen, die im Auftrag der Militärregierung oder des Landratsamtes zu dienstlichen Zwecken das Lager betreten mussten. Sie hatten sich bei den Posten, damals schwarz uniformierte polnische Staatsangehörige, entsprechend auszuweisen.

Weiter hieß es wörtlich: *Die Entnahme von Geräten und Materialien jeder Art ist ab sofort verboten. Jede unrechtmäßige Wegnahme wird als Sabotage betrachtet und mit strenger Strafe belegt. Geräte, Einrichtungsgegenstände und Materialien jeder Art, die auf unrechtmäßige Art und Weise, d. h. ohne besondere schriftliche Genehmigung, in letzter Zeit weggenommen wurden, sind innerhalb 48 Stunden wieder an den Lagerverwalter Hofmann zurückzubringen. Bei Nichtbefolgung haben die Schuldigen mit der Festnahme und strenger Bestrafung zu rechnen.*⁷⁾

Tatsächlich fanden in der Folgezeit vereinzelt Hausdurchsuchungen bei Verdächtigen oder auch Angeschwärtzten statt. Das dabei Gefundene wurde zurückgefordert, das meiste aber blieb verschwunden. Und viel konnten die angedrohten Strafen an den allgemeinen Zuständen auch nicht ändern; wer etwas brauchte und es draußen im Wald vermutete, fand schon einen Weg hinein.

Die Muna wird wieder zum Arbeitsplatz

Verordnungen und bloße Strafandrohungen vermochten also den regen „Besucherverkehr“ im Munawald nicht einzudämmen, die von ihm ausgehende Gefahr bedeutete eine ständige Bedrohung für die umliegenden Orte. Leichtsinn der vielen ungebetenen Gäste, aber auch zündelnde Kinder konnten jeden Tag eine Katastrophe auslösen, deren Folgen leicht auszumalen waren. Nach dem Abzug der Polen Anfang Januar 1946 und damit auch der von ihnen gestellten Wachen wurde deshalb die Gemeinde beauftragt, eine Wachmannschaft für den Munawald anzuwerben. Schon im Februar konnte Bürgermeister Schweickert eine Liste mit den Namen von 25 geeigneten Männern vorlegen. Unter der Kontrolle einer in Wiesloch stationierten amerikanischen Einheit hatten die von nun an das Gelände rund um die Uhr zu bewachen. Weitere 25 Männer und Frauen wurden dem Auffanglager für Ostflüchtlinge als Arbeitskräfte zugewiesen. Als auch noch ca. 80 Männer für Arbeiten im Munawald selbst zu benennen waren, fanden sich in Siegelsbach selbst nicht mehr genug Bewerber, so dass auch Hüffenhardter, Wollenberger, Heinsheimer, Rappenauer und Obergimperner Bürger herangezogen werden mussten. In Arbeitskolonnen zu je 10 Mann führten sie Aufräumarbeiten durch. Vor allem verluden sie die noch vorhandenen bedeutenden Pulverbestände in Eisenbahnwaggons. Sie gingen als Kriegsbeute nach Frankreich, allein im Mai und Juni 1946

2.100 t. So fanden eine Menge arbeits- und auch perspektivlose Menschen in der Muna ein wenn auch bescheidenes Einkommen.

Zur gleichen Zeit eröffnete die Staatliche Erfassungs-Gesellschaft für öffentliches Gut GmbH, kurz Steg, eine Außenstelle in Siegelsbach. Durch Ausgabe von Berechtigungsscheinen für die Abfuhr von Holz oder Ziegeln, aber auch durch Erfassung und Verwertung aller noch vorhandenen Maschinen und Einrichtungsgegenstände gelang es allmählich, Nutzung und Demontage der Anlagen in geordnete Bahnen zu lenken. So fanden z. B. die noch vorhandenen Gleisanlagen beim Wiederaufbau des Mannheimer Hafens Verwendung, während die Schrankenanlage in der Wagenbacher Straße sowie Stellwerke und Signale des Bahnhofs in den Besitz der Albtalbahn in Ettlingen übergingen; die Diesellok der ehemaligen HMA aber erhielt die Filderbahn in Stuttgart.

Das Explosionsunglück am 13. April 1946 und seine Folgen

Auch die Räumung und Beseitigung der noch vorhandenen Munition und Sprengmittel oblag der Steg. Wie notwendig gerade diese Aufgabe war, zeigte ein Zwischenfall am 13. April 1946, dem Samstag vor Palmarum. Zwei junge Männer aus Babstadt, Friedrich Jaeger und Kurt Kipphan, waren an jenem Tag mit ihrem Ochsenfuhrwerk in den Wald gefahren, um „Holz zu machen“; in ihrer Begleitung befand sich ein knapp acht Jahre alter Bub. Sie waren nicht die Einzigen im Wald, und alle hatten es eilig, denn es war angeordnet, das Gelände bis 16 Uhr zu verlassen, weil dann die Amerikaner sprengen wollten. Was dann eigentlich passiert ist, lässt sich nur noch vermuten. Jedenfalls erschütterte gegen 15 Uhr eine gewaltige Explosion den Munawald, eine riesige Rauch- und Feuersäule stand über dem Gelände. Ein in der Nähe stehender Zug fing Feuer, und in schöner Regelmäßigkeit flog einer der mit Pulver beladenen Waggons nach dem anderen in die Luft. Alles, was Beine hatte, verließ fluchtartig den Wald, entsetzt beobachteten die Leute in den Dörfern das Geschehen, schon kursierte das Gerücht, alle Siegelsbacher sollten evakuiert werden.

Die Siegelsbacher Feuerwehr existierte zu diesem Zeitpunkt nicht mehr (oder noch nicht wieder). Schließlich traf ein Fahrzeug der Sinsheimer Feuerwehr an der Unglücksstelle ein. Die überwiegend aus Frauen bestehende „Mann“schaft grub Brandschutzstreifen um den Unglücksort und verhinderte so noch Schlimmeres. Siegelsbach war wieder einmal mit einem blauen Auge davongekommen.

Nachdem der Unglücksort wieder betreten werden konnte, versuchte man, das Geschehen zu rekonstruieren. Zweifelsfrei war ein Munitionshaus in die Luft geflogen. Einer der Männer, Kurt Kipphan, befand sich zu diesem Zeitpunkt wohl in seinem Inneren, denn von ihm fand sich keine Spur mehr. Hatte er leichtfertig mit offenem Feuer hantiert? Oder war eine geplante Sprengung vorzeitig ausgelöst worden? Das wurde nie geklärt, die Besatzungsmacht hatte wohl auch kein Interesse daran. Und die anderen? Friedrich Jaeger fand man ca. 40 m von der Unglücksstelle entfernt, der Explosionsdruck hatte ihn getötet. Das Kind und die beiden Ochsen, die am Waldrand gewartet hatten, überlebten unversehrt!

Die Folgen der Beinahe-Katastrophe waren mannigfaltig. Niemand durfte vorläufig mehr den Munawald betreten, auch nicht, wenn er einen Berechtigungsschein besaß. Abfuhrbereites Holz blieb ebenso liegen wie dringend benötigtes Baumaterial. Vor allem aber erkannte man, dass ein Flüchtlings-Auffanglager in solch gefährlicher Nachbarschaft fehl am Platze war; schon Anfang Mai wurde es aufgelöst.

Die Baracken bezog nun ein Spreng- und Abrüstungskommando. Dem Abtransport der noch vorhandenen Pulverbestände und der Beseitigung der herumliegenden Munition galt nämlich von jetzt an das Hauptaugenmerk der Steg. Bis zum Juli 1947 erreichte die Versendung der Pulver- und Sprengmittelbestände ihren Höhepunkt, täglich verließen 10–12 Waggons das Gelände in Richtung Frankreich. Für die Beseitigung der Munition wurden zwei Sprengplätze eingerichtet, einer auf einem dem Grafen von Yrsch gehörenden Ackergelände auf Obergimperner Gemarkung und einer im Wimpfener Wald zwischen Helmhof, Forsthaus, Wollenberg und Barga. Das aus Freiwilligen bestehende Kommando sammelte alle Munition auf und beseitigte sie auf den beiden Sprengplätzen unter der Leitung der Schießmeister Hans-Heinrich Mick, Heinrich Müller und Jakob Nagel. Noch ab dem 20. September 1948 wurden drei Wochen lang jeden Tag zwischen 14 und 17 Uhr auf dem Sprengplatz im Wimpfener Wald Sprengungen durchgeführt und das gesamte Waldgelände deshalb gesperrt. Erst dann war zumindest die oberirdisch verstreute Munition, auch außerhalb der eigentlichen Muna, beseitigt.

Das Silvesterfeuerwerk 1949/50

In der Silvesternacht 1949/50 wunderten sich Rappenauer, Obergimperner und Hüffenhardter nicht wenig über ein Feuerwerk, das die Siegelsbacher abbrannten, ein Feuerwerk, wie man es in der Umgebung noch nicht gesehen hatte. Die Leute waren begeistert, riesige Leuchtkugeln und Lichtfächer tauchten das Dorf in flackerndes, bengalisches Licht; manch einer fragte sich aber doch bei aller Begeisterung, woher der Zauber wohl stammen mochte. Die Antwort lag auf der Hand: Natürlich aus der Muna!

Junge Burschen hatten um die Weihnachtszeit im Wald einen Bunker entdeckt, vollgepackt mit Feuerwerkskörpern aller Größen. In der Meinung, hier handle es sich um ehemaliges Wehrmachtsgut, schleppten sie einen großen Teil heraus. Die Idee eines zünftigen Silvesterfeuerwerks lag nahe. Auf den Gedanken, ihre Beute könne mit der ehemaligen Wehrmacht gar nichts zu tun haben, kam keiner. Und so explodierten in jener Nacht Raketen über Siegelsbach, die eigentlich im folgenden Sommer das Heidelberger Schloss illuminieren sollten. Die Stadt Heidelberg hatte nämlich in jenem Bunker einen Teil der Feuerwerkskörper für die nächste Schlossbeleuchtung gelagert!

Die Polizei interessierte sich natürlich für die Sache, und nach wenigen Tagen fanden sich die Beteiligten in der Arrestzelle des Siegelsbacher Rathauses wieder. Im Verhör versuchten sie, französischen Soldaten, die um diese Zeit Manöver veranstaltet hatten, die Schuld in die Schuhe zu schieben. Die hätten nämlich die Tore offengelassen und sie so zum Diebstahl geradezu eingeladen. Schließlich aber fiel doch einer um und bekannte die Wahrheit.

Die Sache endete vor dem Neckarbischofsheimer Amtsgericht. Die Sündenböcke kamen aber glimpflich davon, Dr. Wiesner, damaliger Amtsgerichtsrat, ließ es auf einer gepfefferten Standpauke beruhen.

Das Munitionsräumkommando Siegelsbach

Am Ende der vierziger Jahre begann für den Munawald eine neue, nicht militärische Zeit. Im östlichen, dem Dorfe zugewandten Teil ließen sich in den noch leidlich intakten oder leicht zu reparierenden Gebäuden einzelne Industriebetriebe nie-

der. Mit der damit einsetzenden Bautätigkeit erinnerte man sich auch der noch im Boden verborgenen Sprengkörper, vor allem der Blindgänger von den beiden Luftangriffen im Frühjahr 1945. Diese zu beseitigen, entstand das Munitionsräumkommando Siegelsbach. Unter der Gesamtleitung von Kurt Arheidt arbeiteten vier Gruppen von je 15 Freiwilligen unter den Feuerwerkern Max Schleif, Heinz Wilde, Alfred Kirschenlohr und Werner Lippmann. Zur Vorbereitung der schwierigen und gefährlichen Arbeiten wurde der größte Teil des ehemaligen Munawaldes durch Gemeindeverordnung vom 22. Dezember 1950 gesperrt und entsprechend gesichert. Die eigentlichen Räumarbeiten wurden zwischen dem 1. März und dem 10. August 1951 durchgeführt. Alle aufgefundenen Blindgänger und Granaten wurden an Ort und Stelle entschärft und dann zum Sprengplatz im Hagenschieß bei Pforzheim gebracht. Am 17. August 1951 erging eine Verfügung der Landesbezirksdirektion Baden für innere Verwaltung und Arbeit mit u. a. folgendem Wortlaut: *Das munitionsverseuchte Gelände der ehemaligen Heeresmunitionsanstalt Siegelsbach sowie die zwei ehemaligen Sprengplätze der Steg auf dem Ackergelände des Grafen Yrsch und im Bad Wimpfener Forst wurden durch das staatliche Munitionsräumkommando ... von Munition und scharfen Munitionsteilen gesäubert. Insgesamt wurden 21 Bombenblindgänger, Granaten aller Kaliber von 2 cm bis 28 cm sowie scharfe Munitionsteile in einem Gesamtgewicht von 42,5 Tonnen geborgen. Die aufgeführten Geländeteile sind somit wieder frei von Munition und können wieder freigegeben werden.*⁸⁾ Die Gemeinde hob daraufhin ihre Sperrverordnung wieder auf. Bemerkenswert ist, dass die gesamte gefährliche Arbeit ohne jeden ernsthaften Zwischenfall abgewickelt werden konnte.



Abb. 11: Munitionsräumkommando, Gruppe 2, Feuerwerker H. Wilde (ganz rechts sitzend)



Abb. 12 bis 14: Das Räumkommando bei der Arbeit



Abb. 15: Ein Blindgänger ist geborgen

Industriegebiet Munawald

Damit stand der schon in Gang gekommenen Ansiedlung von Betrieben nichts mehr im Wege. Sie wurden von der Gemeinde mit offenen Armen empfangen, brachten sie doch dringend benötigte Arbeitsplätze ins Dorf. Nicht alle waren lebensfähig, manche bestanden nur kurze Zeit. Nach und nach kristallisierten sich doch einige heraus, die hoffnungsvoll in die Zukunft blicken konnten. Hinzu kam, dass mit der Bundesdruckerei, vor allem aber mit dem Institut für angewandte Geodäsie in Frankfurt am Main größere Einrichtungen Interesse für die Gebäulichkeiten der ehemaligen Muna zeigten. Noch 1952 war letztgenanntes Institut interessiert. Warum die Angelegenheit dann doch im Sande verlief, lässt sich nur vermuten. Wahrscheinlich wurden die Verantwortlichen nach einer Besichtigung im August 1952 vom Bundesministerium des Inneren darauf hingewiesen, dass das Militär eines schönen Tages wieder Ansprüche anmelden könnte.

Davon allerdings war in der Öffentlichkeit keine Rede. Nach und nach wurden alle nutzbaren Gebäude bezogen. Den Anfang machten 1948 die Konservenfabrik Rosenberg und die Drogenverarbeitung Roderburg. Beide hatten aber keinen langen Atem und gingen bald wieder in Konkurs. Anders die wenig später angesiedelten Firmen Naujoks und Stolle, Elektrogeräte, und die Handschuhfabrik Perkuhn, später Siegelsbacher Werkstätten H. Maussner. Sie entwickelten sich zu gesunden und bedeutenden Unternehmen. 1956 kamen die ersten Vermutungen auf, das Gelände werden wieder für militärische Zwecke beansprucht, die Betriebe müssten wieder weichen. Im Oktober kam es zu einer Besprechung der Gemeindeverwaltung und der ansässigen Betriebe mit einem Vertreter des Landratsamtes Sinshelm und dem Bad Rappenaauer Bürgermeister und Kreisrat Hagner. (Vertreten waren die Süßwarengroßhandlung und Gewürzmühle Rusch, die Siegelsbacher Werkstätten H. Maussner, die Sylvawerke Bräutigam, die Ploetz-Werkstätten, Stoffdruck O. Zerzawy Möbel-Wystup und Deuko, es fehlten Naujoks und Stolle und die Treibriemenfabrik P. Sauset.) Den Vertretern aus Sinshelm wurde klar gemacht, dass sich alle Betriebe auf einen Verbleib in Siegelsbach eingerichtet hätten, eine Verlegung, verbunden mit einem Neubau, könnten die Wenigsten wegen der hohen Baukosten verkraften. Die Vorwürfe an die staatlichen Stellen gipfelten in der Behauptung, sie hätte die Firmen nur so lange hingehalten, damit die Gebäude genutzt und gepflegt würden. Dass sie wieder militärisch genutzt werden sollen, sei schon viel länger bekannt.

Einen Tag später suchte Hans Maussner Landrat Dr. Hermann auf. Der erklärte, er halte die Sache für nicht so wichtig. Der Gemeinde empfahl er, der Öffentlichkeit gegenüber die Angelegenheit „Räumung des Industriegeländes für militärische Zwecke“ als nicht spruchreife Sache zu bagatellisieren. Dem konnten allerdings weder Gemeinde noch Industrie zustimmen. Wie recht sie hatten, bewiesen ihnen die im Februar 1957 auf den Tisch flatternden Kündigungen. Da halfen auch keine Proteste! Die Rhein-Neckar-Zeitung beschrieb am 18. Februar 1957 die entstandene Lage unter der Schlagzeile „Firmen wurden gekündigt“ u. a. so: *Soviel steht fest, dass die Firmen nicht in Siegelsbach bleiben werden, da hier kein Gelände zur Verfügung steht und in der Kürze der Zeit nicht geschafft werden kann. Die Firmen legen außerdem Wert darauf, in vorhandene Räume einzuziehen, und auch damit hapert es in Siegelsbach ... Der Verlust dieser Industriebetriebe ist für die ohnedies nicht reiche Gemeinde Siegelsbach jedenfalls recht schmerzlich.*⁹⁾

Und so begann der Exodus der Betriebe. Bereits 1956 zogen Naujoks und Stolle die Konsequenzen und übersiedelten nach Baden-Baden. 1957 folgten die Sylva-Werke Hans Bräutigam und verlegten ihren Firmensitz nach Sandhausen. Die Stoffdruck GmbH Otto Zerzawy zog 1958 in den Kreis Freudenstadt, 1959 folgten die Siegelsbacher Werkstätten Hans Maussner und die Süßwarengroßhandlung und Gewürzmühle Margaretha Rusch. Erstere bezogen einen Neubau in Bad Rappenaau, Letztere gingen nach Bad Wimpfen. 1960 verzog die Möbelschreinerei Josef Wystup nach Steinsfurt und 1961 die Treibriemenfabrik Sauset nach Großgartach. Damit war das zivile Zwischenspiel im Munawald nach kurzer Dauer beendet, das Militär hatte wieder das Sagen.

Das US-Depot

Eigentlich hatte es das im größten Teil des Munawaldes schon länger. Von den insgesamt rund 208 ha hatte die US-Armee schon 1950 rund 171 ha belegt, während der von den Amerikanern der deutschen Seite überlassene Teil nur etwas mehr als

37 ha umfasste. Hier hatten sich die Verwaltungs- und Sozialgebäude der HMA sowie Wohngebäude für Offiziere und Unteroffiziere und einige Arbeitshäuser befunden. Der US-Bereich dagegen bestand aus dem Areal der Munitionshäuser und dem ehem. Sonderlager. Die noch stehenden Munitionshäuser wurden gesprengt und ihre Reste weitgehend abgeräumt. 1953 begann dann der Aufbau des neuen Lagers. Die ersten Neubauten waren eine Art Schuppen, verhältnismäßig leicht gebaut und zur Lagerung von Munition und Sprengmitteln kaum geeignet. Offensichtlich wurde dann das Gesamtkonzept geändert. Ab 1954 wurden die Lager-schuppen wieder beseitigt und in mehreren Bauabschnitten zahlreiche Bunker in den verschiedensten Größen gebaut, darunter auch 53 sogenannte Tresorbunker mit einer Lagerkapazität von ca. 15.000 t, in deren Inneren besonders dickwandige Tresore höchst brisantes Material aufnehmen konnten. Zahlreiche Firmen aus den Räumen Mannheim und Heilbronn, aber auch einheimische, waren über Jahre mit dem Ausbau beschäftigt. Daneben entstanden Unterkunftsgebäude für die Soldaten, dazu Sportanlagen und anderes, um ihnen eine halbwegs sinnvolle Freizeitgestaltung zu ermöglichen.



Abb. 16: Von den Amerikanern gesprengtes Munitionshaus der HMA

Die Siegelsbacher Anlage unterstand von Anfang an dem Neckarsulmer Standort. Im Oktober 1955 verlegten amerikanische Verbände eine direkte Telefonleitung zwischen der Neckarsulmer Kaserne und dem Siegelsbacher Depot. Um diese Zeit lag das 9th Ordnance Battalion, eine Nachschubeinheit, in Siegelsbach.

In den normalen Bunkern der Anlage lagerte Gefechtsmunition der NATO. Was sich aber sonst noch innerhalb des Lagers befand, blieb der Öffentlichkeit verborgen. Zwischen dem eigentlichen Lager und dem Ordonanzbereich mit den Wohn- und Aufenthaltsgebäuden der Soldaten befand sich eine auch für diese lebensgefährliche Grenze, dort wurde ohne Warnung scharf geschossen. Immer wieder versuchten Bürgermeister und Gemeinderäte des Umlandes, genauere Informationen von den Amerikanern zu erhalten, immer ohne Erfolg. Dass bei solcher Geheim-



Abb. 17: Amerikanischer Munitionsbunker

niskrämerei Spekulationen aller Art ins Kraut schossen, liegt auf der Hand. Sie wurden jedoch nie bestätigt oder auch dementiert.

Als im Oktober 1962 die Kubakrise ihren Höhepunkt erreichte und die Welt am Abgrund eines dritten Weltkrieges stand, merkten die Siegelsbacher, dass sich „im Wald“ mehr als nur Munition für Maschinenpistolen oder Feldgeschütze befand. Kolonnen von Transportern für Raketen rollten durchs Dorf, und mit ihnen natürlich auch die dazu gehörigen Sprengköpfe, und als die Gefahr im letzten Moment gebannt war, wiederholte sich das alles in umgekehrter Richtung.

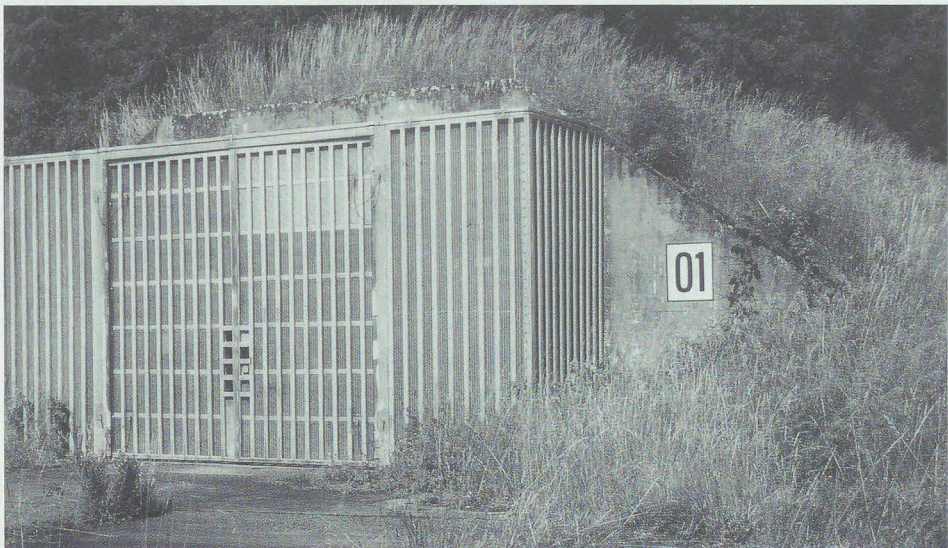


Abb. 18: Tresorbunker im ehemaligen NATO-Sonderwaffenlager

1958 wurde ein erster Hubschrauberlandeplatz innerhalb des Depots angelegt, später wurde er wesentlich ausgebaut und modernisiert. Ursprünglich war dafür der ehemalige Sprengplatz der Steg auf Obergimperner sowie das Gewann „Blaue Äcker“ auf Siegelsbacher Gemarkung außerhalb des Depots vorgesehen, doch fürchtete man wohl, dass dort die Öffentlichkeit zu viele Einblicke in das bekommen könnte, was sich im Depot alles tat.

Einige Male erinnerte sich auch die Friedensbewegung des Depots. So fand hier Anfang der 1970er Jahre z. B. eine Fahrraddemonstration mit ca. 100 Teilnehmern statt, die wie einige andere kleinere auch absolut friedlich verlief, ebenso der Ostermarsch am 19. April 1987 von Heilbronn nach Siegelsbach.

Im Laufe der 1970er Jahre wurde es dann aber ruhiger um das US-Depot. Erst mit dem Beginn der Nachrüstungsdebatte und der Stationierung der Pershing-II-Raketen in Neckarsulm bzw. auf der Heilbronner Waldheide geriet es wieder in die Schlagzeilen. In der ARD-Sendung „Monitor“ wurde z. B. am 18. Februar 1986 behauptet, in Siegelsbach lagerten nicht unwesentliche Mengen an Atomsprengköpfen. Sie sollten, so „Monitor“, regelmäßig zwischen dem Atomstützpunkt Pirmasens und Siegelsbach hin und her transportiert werden. Daneben gab es auch immer wieder Spekulationen, dass neben den Atomwaffen auch chemische und bakteriologische gelagert würden. Von der US-Armee gab es dazu nie eine Äußerung.

Am 4. Oktober 1987 veröffentlichte das „Deutsche Allgemeine Sonntagsblatt“ einen Artikel von Heinz Günther, einem Mitglied des „Internationalen Instituts für Strategische Studien“ (IISS) in London unter der Schlagzeile „Hiroshima im Bauernwald“. Darin behauptete der Autor, hier lagerten um die tausend atomare Sprengköpfe verschiedenster Kaliber mit einer gesamten Sprengkraft von etwa zehn Millionen Tonnen des herkömmlichen Sprengstoffes TNT, was einer Vernichtungskapazität von etwa 750 Hiroshima-Bomben entspräche. Auch das natürlich alles nur mehr oder weniger gut fundierte Vermutungen. Von den US-Behörden gab es auch dazu keine Stellungnahme.



Abb. 19: Ehemaliger Hubschrauberlandeplatz

Die Bewachung des Depots oblag immer einer Militär-Polizei-Einheit. Alle inner- und außerhalb der USA stationierten MP-Einheiten veranstalteten alljährlich einen internen Wettbewerb um die Beste der Besten. 1990 ergatterte sich diesen Titel

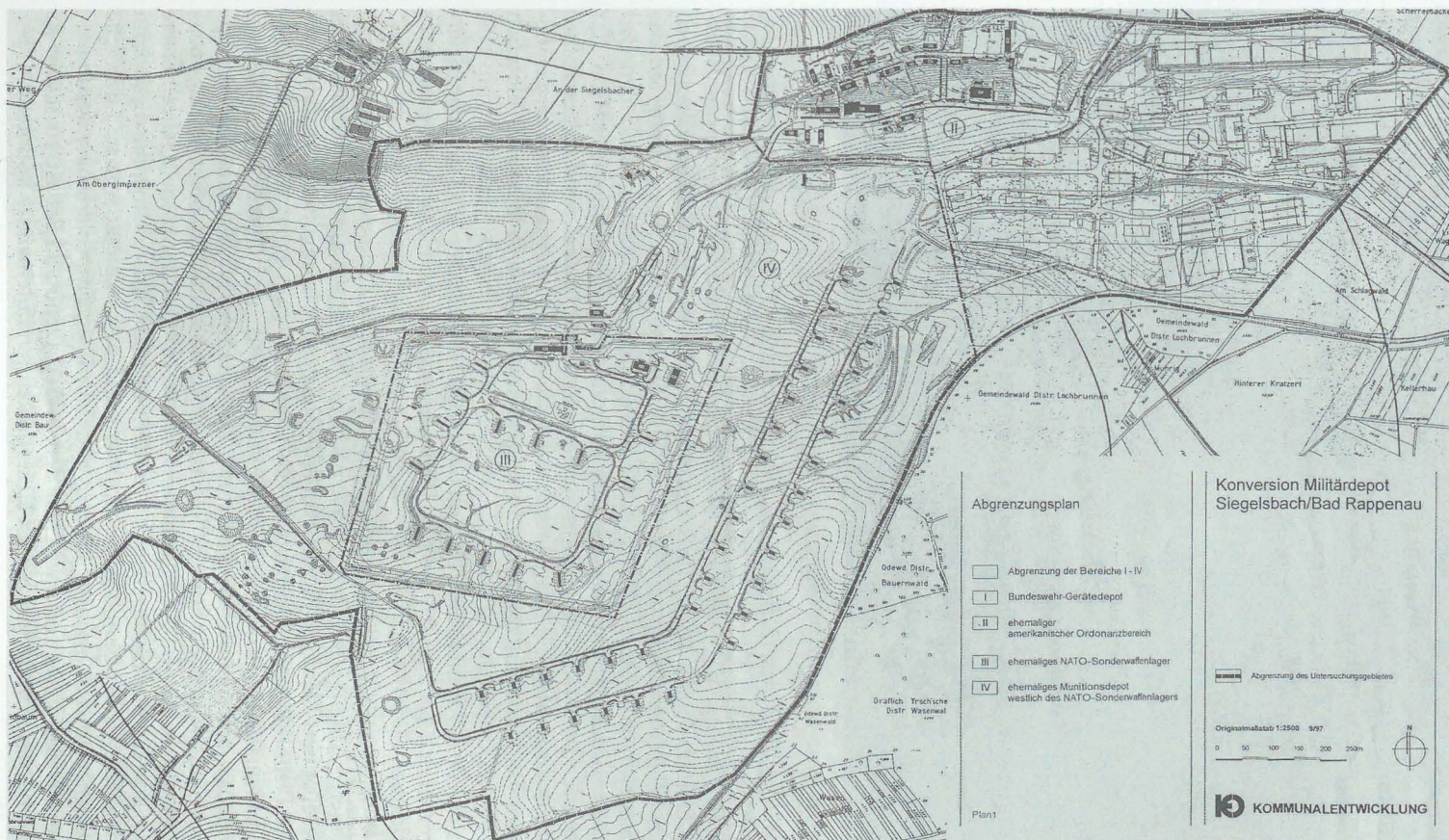


Abb. 20: Gesamtanlage 1997 mit Bundeswehrdepot, amerikanischem Ordnance-Bereich, NATO-Sonderwaffenlager und Munitionsdepot

der weltweit besten US-MP-Einheit die 556th MP Company Siegelbach. Wieso stand dann allerdings während des 1. Golfkrieges ein Munitionszug eine ganze Nacht lang unbewacht auf dem Siegelbacher Bahnhof?!

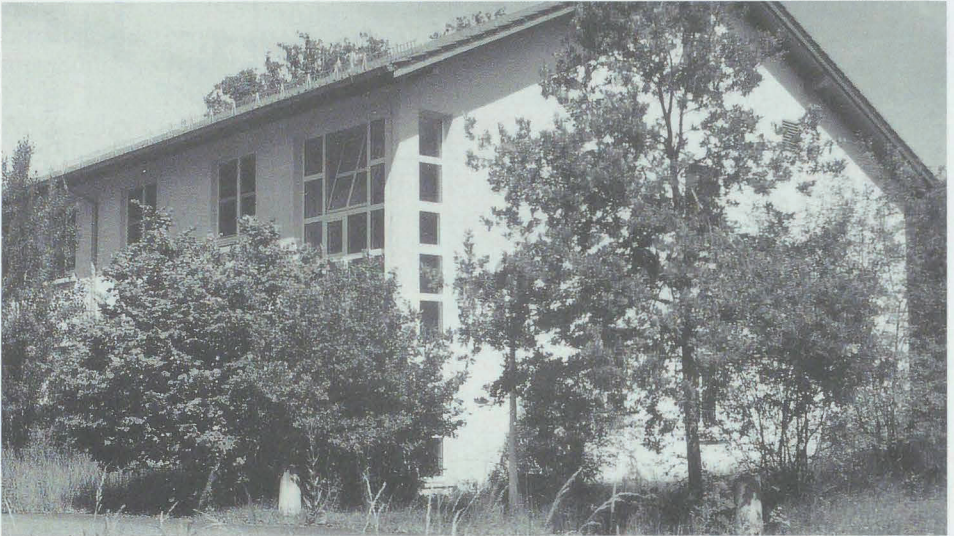


Abb. 21: Im amerikanischen Ordnance-Bereich

Mit dem Abschluss des INF-Vertrages zwischen den USA und der Sowjetunion, der die beiderseitige Vernichtung der Mittelstreckenflugkörpersysteme vorsah, bahnte sich das Ende des Depots an. Zwar teilte das Bundesverteidigungsministerium der Gemeinde im April 1990 mit, dass nach Aussage des amerikanischen Obersten White der Abzug der Pershing-II-Einheiten keine Auswirkung auf das Depot Siegelbach habe, doch ließ das Finanzministerium im Juni 1992 den Bad Rappenauer Landtagsabgeordneten und Bürgermeister Zimmermann wissen, das Depot werde voraussichtlich noch in diesem Jahr 1992 geräumt. Und so geschah es auch. Ohne eine offizielle Mitteilung an die Gemeinde oder die Leitung des benachbarten Bundeswehrdepots wurde es geräumt, im Mai 1993 war es plötzlich leer, die Amerikaner verschwunden.

Amtlich wurde der Unterkunftsbereich bis zum 29. September 1992 und der Munitionslagerbereich bis zum 31. August 1993 geräumt, die Bundeswehr übernahm es am 1. Oktober 1993.

Noch ein Wort zum Verhältnis zwischen der deutschen Zivilbevölkerung und den Amerikanern. Anfangs gestaltete es sich recht problematisch, immer wieder kam es zu Reibereien und Handgreiflichkeiten. Allmählich aber normalisierte es sich. Zwischen der Depot-Kommandantur und der Gemeinde kam es zu vielerlei Kontakten, zu gemeinsamen Zusammenkünften von Soldaten und Gemeinderat, 1989 zu einem deutsch-amerikanischen Volksfest. Verschiedene Siegelbacher Sportgruppen konnten im Winter die Sporthalle des Depots mit benutzen, beim Bau des neuen Sportplatzes halfen die Amerikaner mit schwerem Gerät und viele Jahre lieferte die Gemeinde den amerikanischen Pfadfindern ca. 300 Christbäume, die diese dann an die amerikanischen Familien weitergaben, und nicht zuletzt soll an zahlreiche Ehen zwischen amerikanischen Soldaten und deutschen Frauen erinnert werden.

Und wie war das Verhältnis zwischen den beiden Depots? Hier ist zu sagen: Es war umso besser, je besser die beiden Kommandanten miteinander konnten!



Abb. 22: Im amerikanischen Ordnance-Bereich

Das Bundeswehrdepot

1959, noch bevor die letzten Firmen das Gelände verlassen hatten, begann der Aufbau des Bundeswehrdepots als Materialhauptdepot. Bis März waren die inzwischen geräumten ehemaligen Arbeitshäuser renoviert und dienten dem Vorauskommando als Unterkunfts- und Büro-, aber auch als Lager- und Werkstattgebäude. Im Mai begann der Neubau von 11 Lagerhallen und einigen Kilometern Depotstraßen. Auch das Anschlussgleis zum Siegelsbacher Bahnhof wurde wieder in Betrieb genommen und im Depot mit einer Seiten- und einer Kopframpe versehen. Schon Ende Juni trafen die ersten Fahrzeuge zur Einlagerung ein. Da die Anlage als Hauptdepot allen Waffengattungen diente, konnte man in jenen Tagen in Siegelsbach neben Angehörigen des Heeres auch solchen der Luftwaffe und der Marine begegnen.

Auch im Dorf änderte sich einiges. An der Wagenbacher Straße, gegenüber der Taubenäckersiedlung, entstanden eine ganze Reihe von Wohnblocks und Reihenhäusern für die Angehörigen der Depotbelegschaft. Sie sollten nur der Anfang einer noch viel größeren, kasernenähnlichen Anlage sein, in der eine größere Truppendeinheit untergebracht und auch Rekruten ausgebildet werden sollten. Entsprechend dieser Planungen lag im Depot auch bis Ende der 60er Jahre eine Kompanie eines Depotumschlagbataillons. Dann aber änderten sich die Planungen; das Materialhauptdepot wurde in ein Gerätedepot des Heeres umgewandelt. Das bedeutete natürlich auch ganz neue Aufgaben. Die Zusammensetzung der Belegschaft änderte sich grundlegend. Die Depotumschlagkompanie wurde abgezogen, Soldaten waren von nun an unter den etwa 120–150 Beschäftigten in der Minderheit, sie besetzten nur noch die Führungspositionen. Ansonsten waren überwiegend Zivilisten beschäftigt, vor allem Handwerker, wie Kfz-Mechaniker, Schlosser, Schreiner, Maler, Sattler u. a., der weitere Ausbau der Siedlung wurde aufgegeben.

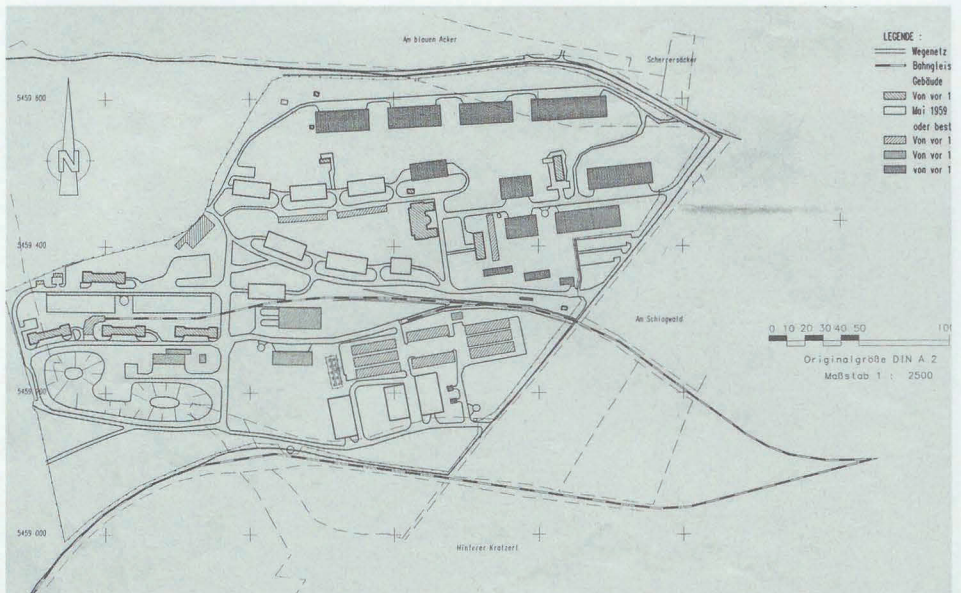


Abb. 23: Das Bundeswehrdepot 1993

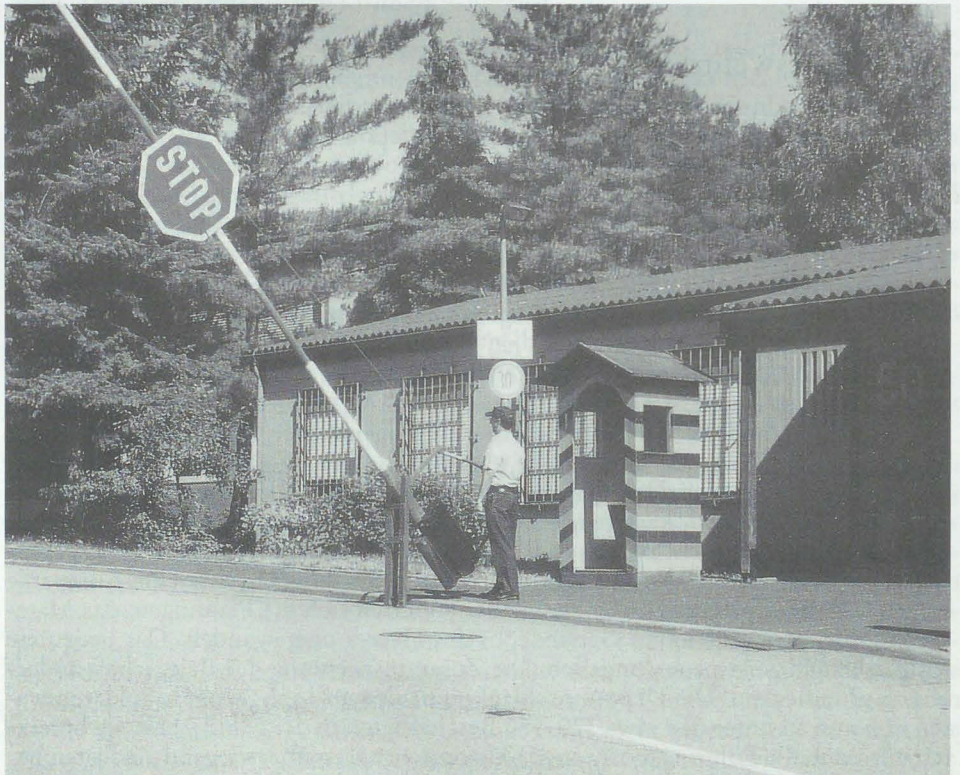


Abb. 24: Eingangsbereich des Bundeswehrdepots mit Wache und Verwaltung

Zahlreiche Hallen und Werkstätten wurden nun gebaut. Hier wurde fabrikneues oder instandgesetztes Material eingelagert, gewartet und bei Bedarf an die Truppe abgegeben. Es handelte sich also um eine Art Großversandhaus für militärische Güter, das für den ganzen süddeutschen Raum zuständig war. Und diese Güter waren zumeist von gewichtiger Art, lag doch der Schwerpunkt des Depots bei gepanzerten Fahrzeugen, vor allem bei Kettenfahrzeugen, und ihre Namen erinnerten zuweilen an eine Art Zoologischen Garten: Leopard, Marder, Fuchs, Biber, u. a.

Eine besondere, wenn auch nicht sehr große Abteilung, war die Konservierungs- und Verpackungsanlage für Waffen. Sie hatte in erster Linie Handfeuerwaffen, wie Pistolen, Gewehre, Maschinenpistolen, Panzerfäuste u. a. zu konservieren und in gebrauchsfertigem Zustand zu verpacken. Es handelte sich dabei um die Waffen von in Friedenszeiten demobilisierten Einheiten, damit im Mobilisierungsfall diese sofort zur Verfügung stehen. Solche Anlagen gab es in der Bundesrepublik nur zwei, eine für Süd- und eine für Norddeutschland.

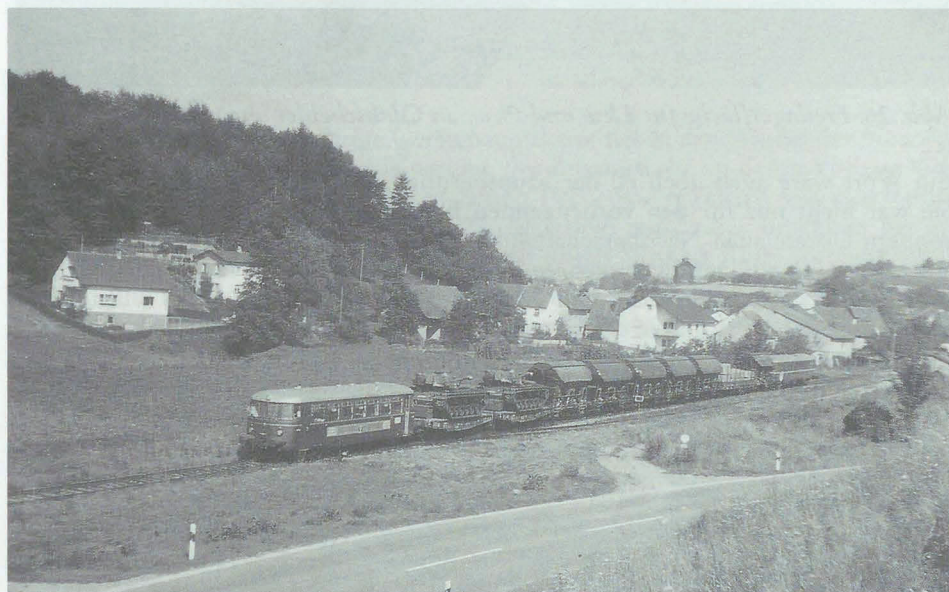


Abb. 25: Zug der SWEG mit verladenen Panzern des Typs Leopard

Der Gütertransport erfolgte zum Teil auf der Straße, die Großgeräte rollten meist auf der Schiene an und ab. Für die Südwestdeutsche Eisenbahn GmbH, kurz SWEG, die die Strecke Neckarbischofsheim–Hüffenhardt mit der Anbindung des Depots betreibt und seit Kriegsende um ihre Existenz bangen musste, bedeuteten die Transporte einen deutlichen Aufschwung. Für den Verkehr auf dem etwa 1600 m langen Gleisnetz innerhalb des Depots stand eine eigene Diesellok zur Verfügung.

In diesem Zusammenhang soll auf einen tragischen Unfall im Depot hingewiesen werden. Am 30. Juni 1964 wurde der Siegelsbacher Sonnewirt Wilhelm Wagenbach, im Depot beschäftigt, Opfer eines tödlichen Unfalls zwischen einer Rangiereinheit und einem Lkw. Als die Rangiereinheit auf ihrer Fahrt vom Depot zum Bahnhof Siegelsbach den am Wald entlang führenden Mühriweg überquerte, wurde der auf dem Rangiertritt stehende Wagenbach von dem Lkw erfasst und getötet.



Abb. 26: Freilagerfläche für Lkw und Pkw, an Ölabscheider angeschlossen

Ein Wort wäre auch noch zu der hauptberuflichen Brandschutzgruppe zu sagen. Sie war nicht nur für den vorbeugenden Brandschutz im Depot verantwortlich, sondern leistete auch Nachbarschaftshilfe im angrenzenden US-Depot und unterstützte die Freiwilligen Feuerwehren in der Umgebung bei Bränden oder auch bei Not- und Katastrophenfällen, und das tat sie nicht nur einmal. 1998 wurde sie in Siegelsbach aufgelöst und in das Depot Neckarzimmern verlegt.

Im Zuge der Umstrukturierung und Neuordnung der Bundeswehr-Depotorganisation unter Bundesverteidigungsminister Rühle wurde das Gerätedepot Siegelsbach 1993 in ein Gerätehauptdepot umgewandelt und ihm das Gerätedepot Huchenfeld bei Pforzheim sowie das Munitionsdepot Kirrlach unterstellt.

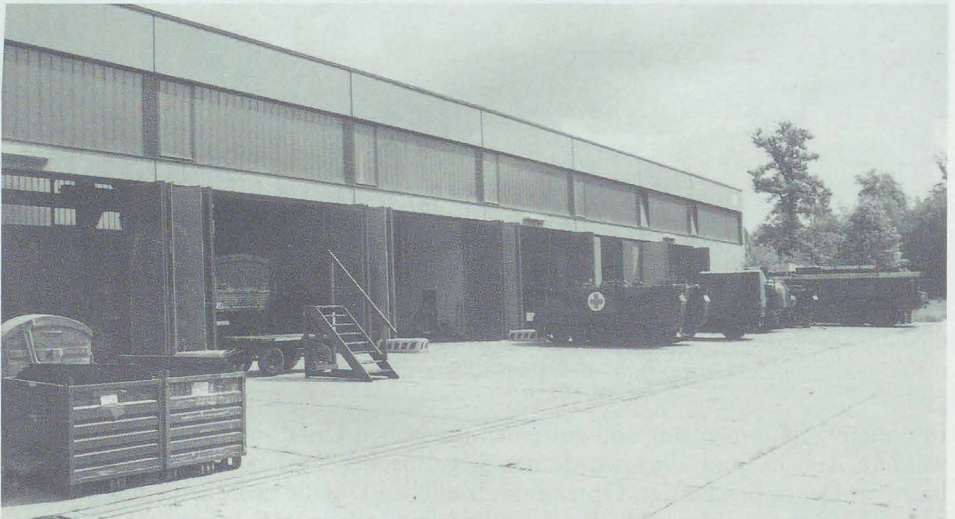


Abb. 27: Instandsetzungsgebäude mit Waschhalle, Waffen-Instandsetzungsbereich, Ladestation für 600 Batterien usw.

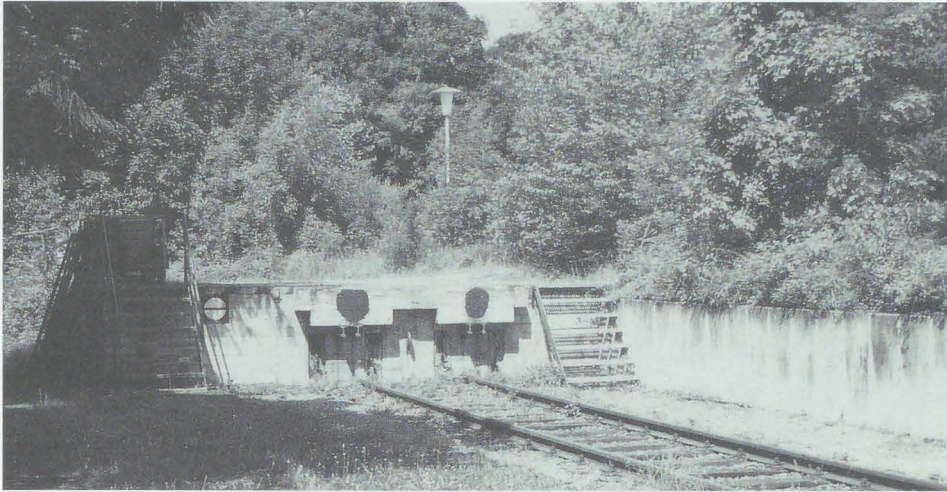


Abb. 28: Kopframpe

Jetzt aber geriet das nunmehrige Gerätehauptdepot tief in den Strudel der Neuordnungsbemühungen, sprich Verkleinerung, der Bundeswehr, in deren Vollzug viele Standorte geschlossen werden müssen. Schon 1995 stand praktisch fest, dass darunter auch Siegelsbach sein würde. Am 22. Mai 1996 wurde der Beschluss bei der Verkündung der neuen Verteidigungsstruktur durch Minister Rühle auch amtlich.

Am 17. Juni 1996 setzte sich der Gemeinderat in einer Resolution an Minister Rühle für den Erhalt des Depots ein. Schließlich ging es nicht nur um die Erhaltung der Arbeitsplätze, auch in anderer Hinsicht hatte die Gemeinde von der Existenz des Depots profitiert. Bei vielen Maßnahmen zur Infrastruktur, z. B. beim Straßen-, Kanalisations- oder Sportplatzbau, flossen Zuschüsse wegen des Depots in die Gemeindekasse. Es war aber vergebens. Auch eine Demonstration der ÖTV mit dem gleichen Ziel fruchtete nicht, der Beschluss ist endgültig, daran änderte auch der zwischenzeitliche Regierungswechsel nichts. Am 1. Juli 2002 erfolgte die Umgliederung des Gerätehauptdepots in ein Verwahrlager als erster Schritt zur endgültigen Auflösung.

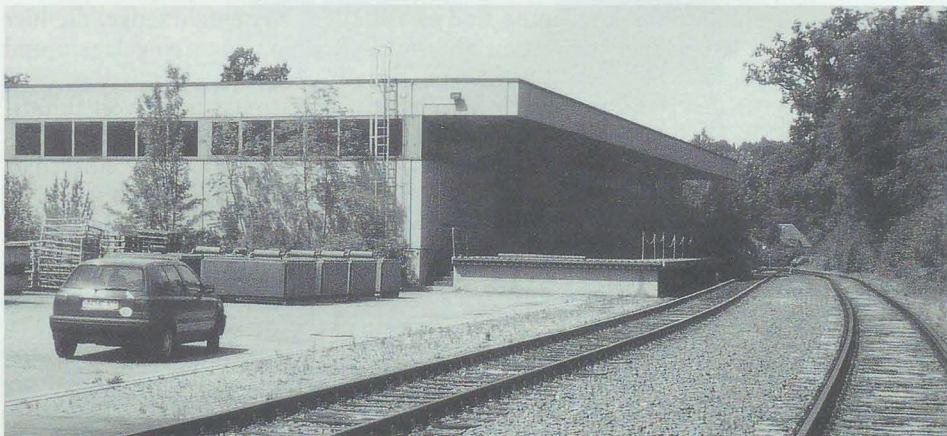


Abb. 29: Seitenrampe

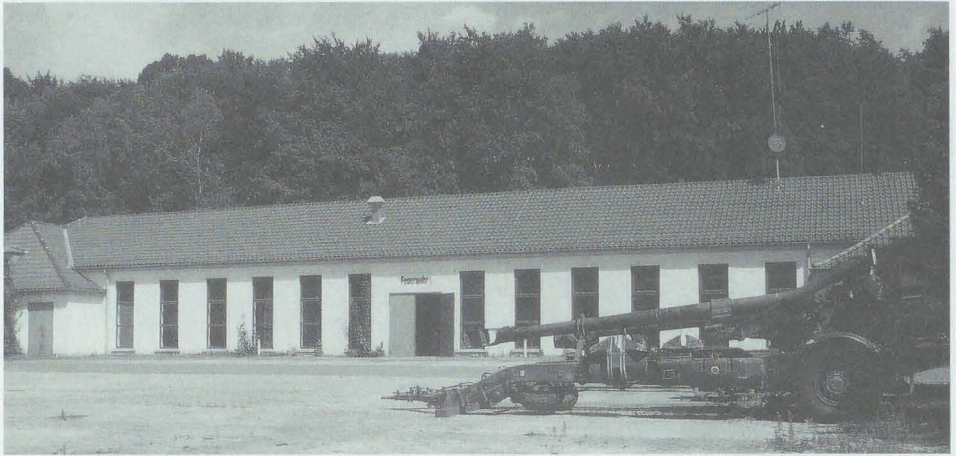


Abb. 30: Feuerwehrstützpunkt

Das Verwahrlager, Ende des Militärstandortes Siegelsbach?

Die Frage kann man wohl nach dem derzeitigen Stand der Dinge bejahen, das Verwahrlager dürfte die letzte Form des Militärstandortes Siegelsbach sein. Was aber ist das, ein Verwahrlager?

Seit der neuen Verteidigungspolitik, die von der schwarz-gelben Regierung begonnen und von der rot-grünen fortgesetzt wird, ist die Bundeswehr, was ihre Mannschaftsstärke anbetrifft, einem ständigen Schrumpfungsprozess unterworfen. Dabei wird u.a. auch vieles militärische Gerät freigesetzt. Hinzu kommt, dass die Ausrüstung einer ständigen Modernisierung unterzogen wird, wodurch ebenfalls manches ausgemustert wird, was zwar noch brauchbar, aber, zumindest bei der Bundeswehr, den Anforderungen nicht mehr entspricht. Wohin also mit all diesem Gerät? Natürlich in ein Verwahrlager! Davon gibt es zurzeit in Deutschland zwei, das mit Abstand größte davon ist Siegelsbach.

Wie schon zu Zeiten des Gerätedepots sind es vor allem Kettenfahrzeuge, die hier „gesammelt“ werden. Daneben werden aber auch Radfahrzeuge eingelagert und ganze Waffensysteme, wie z. B. das System „Hawk“, zu Deutsch „Falke“. Die Voraussetzung für den Transport nach Siegelsbach: Alles muss noch voll funktionsfähig sein! Es sind auch nicht nur Gerätschaften des Heeres, die hierher kommen, es können auch solche der anderen Waffengattungen sein. Nur eines darf nicht dabei sein: Munition! Die darf in Siegelsbach nicht gelagert werden.

Zurzeit füllen sich die Hallen im Depot mit Kampfpanzern des Typs Leopard I, der bei der Bundeswehr ausgemustert ist und bald mit allen Exemplaren, die dort einmal im Dienst standen, in Siegelsbach versammelt sein wird, und mit Schützenpanzern des Typs Marder, der zwar nach wie vor bei der Bundeswehr Dienst tut, allerdings in einer modernisierten Version.

Was aber soll einmal aus all diesen Fahrzeugen werden, für die eine Verschrottung noch nicht in Frage kommt? Bei einem Besuch des Autors im Lager wurden gerade von einem holländischen Spediteur Leopard I auf Tieflader verladen, um nach Mannheim und dort auf Rheinschiffe gebracht und rheinabwärts nach Rotterdam



Abb. 31: Die Hallen sind voll: Leopard I ...

verschifft zu werden. Von dort gelangen sie auf Hochseeschiffen in befreundete Länder, um von deren Armeen weiter genutzt zu werden.

Bis Ende 2005 ist der Bestand des Lagers garantiert, vielleicht auch noch bis 2006. Dann allerdings soll endgültig Schluss sein mit dem Militärstandort Siegelbach.

Die Umwandlung des Gerätehauptdepots in das Verwahrlager bedeutete auch den Verlust vieler Arbeitsplätze. Schon 1998 war ja die Feuerwehr nach Neckarzim-

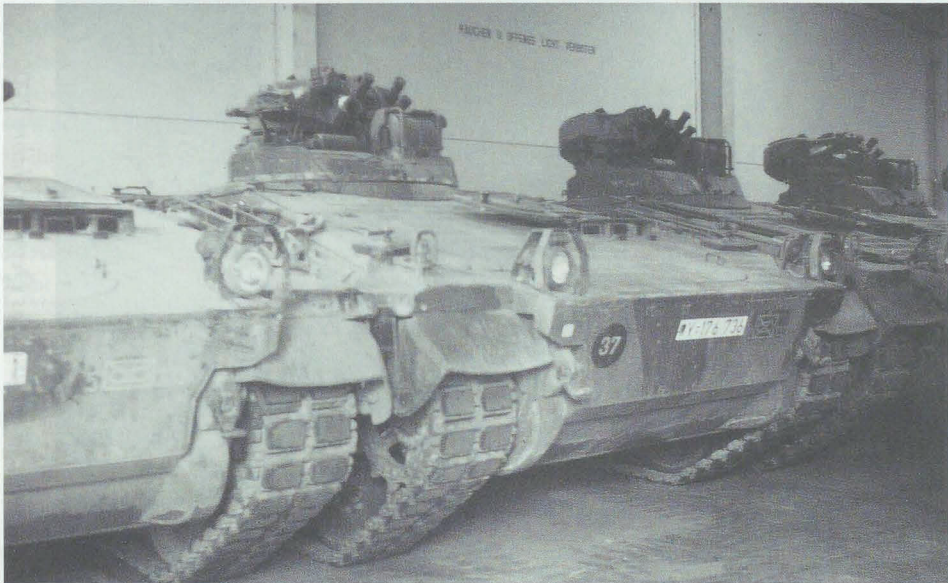


Abb. 32: ... und Marder



Abb. 33: Siegelbach und das Depot im Jahre 2000

mern verlegt worden. Im Hauptdepot waren zwischen 1993 und 1998 immerhin noch ca. 95 Personen beschäftigt, im Verwahrlager gegenwärtig nur ca. 20. Zwar rechnet man noch einmal mit einem Anstieg, wenn sich das Lager immer mehr füllt und immer mehr Zu- und Abgänge bewältigt werden müssen. Aber mehr als zwischen 40 und 50 Personen werden es wohl nicht mehr werden.

Und, was wird, wenn auch das Verwahrlager endgültig schließt? Das Gelände des ehemaligen US-Depots ist bereits in die Verwaltung des Bundesvermögensamtes übergegangen und damit einer weiteren militärischen Nutzung entzogen. Und mit dem wesentlich kleineren Areal des BW-Depots wird wohl einmal dasselbe geschehen. Ob dann hier ein bedeutendes Industriegebiet entstehen wird, wie es Siegelbach und Bad Rappenau erhoffen, oder was sonst wohl anderes, das dürfte heute, 2003, noch in den Sternen stehen.

Quellen

Archiv des Bundesvermögensamtes Stuttgart

Archiv der Gemeinde Siegelbach

Archiv der SWEG in Dörzbach

Jacobi, Uwe: Das Kriegsende, Heilbronn 1985

Petzold, Rudolf: Siegelbach, ein Heimatbuch, Siegelbach 1986

Petzold, Rudolf: 50 Jahre Militärstandort Siegelbach, in „Bad Rappenauser Heimatbote“ Nr. 2/1989 und Nr. 3/1990

Petzold, Rudolf: Nebenbahn Neckarbischofsheim-Hüffenhardt 1902–2002, in „Bad Rappenauser Heimatbote“ Nr. 13/2002

Scheuerbrandt, Arnold, Ebert, Doris, Röcker, Bernd: Kraichgau 1945, Eppingen 1996

Anmerkungen

1 Gemeinderatsprotokolle Siegelbach

2 Gemeinderatsprotokolle Obergimpert

3 Gemeindearchiv Siegelbach

4 SWEG-Archiv Dörzbach

5 Scheuerbrandt u. a.: Kraichgau 1945, Band II

6 Gemeindearchiv Siegelbach

7 daselbst

8 daselbst

9 Rhein-Neckar-Zeitung 18. Februar 1957

Abbildungsnachweise

Die Pläne Abb. 1 und 23 sind im Besitz des Bundesvermögensamtes Stuttgart, der Plan Abb. 10 im Besitz des Verfassers, der Plan Abb. 20 im Besitz der Gemeinde Siegelbach.

Abb. 6 Gemeindearchiv Siegelbach

Abb. 11–14 Privatarchiv H. Wilde, Bad Rappenau

Abb. 26–27 Privatarchiv E. Wagenbach, Bad Rappenau

Abb. 33 AEROFOT Karl Hirblinger, Puchheim

Alle anderen Abbildungen stammen vom Verfasser.